Schleiermachers Briefe

an die Grafen zu Dohna.

Herausgegeben

von

D. J. L. Jacobi,
o. Professor der Theologie zu Halle.

Halle 1887.
Verlag von Eugen Strien.

Schleiermachers Briefe

an die Grafen zu Dohna.

Herausgegeben

von

D. J. L. Jacobi,
o. Professor der Theologie zu Halle.

Halle 1887.
Verlag von Eugen Strien.

Vorwort.

Die Briefe Schleiermachers, welche ich im Folgenden veröffentliche, enthalten zwar keine Nachricht von wichtigen Ereignissen seines Lebens, welche noch nicht aus anderen Quellen bekannt wären, wohl aber vervollständigen sie das Bekannte durch nicht unbedeutende neue Momente. Die Äußerungen psychologischen Inhalts über seine eigne Person, die Mittheilungen über sein Leben als Hauslehrer und Prediger, über seine Art des Arbeitens und seine wissenschaftlichen Werke, über seinen akademischen Beruf, über die Zeit des Befreiungskrieges und die folgenden Jahre, welche ihm manche schmerzliche Enttäuschungen und Besorgnisse brachten, dies alles schien mir hinlänglich wichtig, um die Bekanntmachung der Briefe zu rechtfertigen, nachdem schon Dilthey in seinem Leben Schleiermachers auf einige der ältesten Beziehung genommen hatte.

Weitaus der größte Theil der Briefe ist an den Grafen Alexander zu Dohna gerichtet, welcher unter den vielen um das Vaterland verdienten Männern dieses edlen Hauses eine hervorragende Stelle einnimmt. Was dieser große und reine Charakter in begeisterter Vaterlandsliebe für die Erhebung des Volkes zum Befreiungskriege gewirkt hat, darf niemals vergessen werden. Mit ihm schloß Schleiermacher eine besonders innige Freundschaft, welche bis zum Tode des Grafen währte. Obgleich der von diesem herrührende Theil des Briefwechsels mir nicht zugänglich gewesen ist, so enthalten doch auch Schleiermachers Briefe vieles, was zur Charakteristik des Grafen dient, vieles, was die Gesinnung beider Männer

ehrt, manche Zeugnisse auch der treuen Freundschaft, welche Schleiermacher der Familie des Grafen zu Dohna Schlobitten bewahrte.

Die in „Schleiermachers Leben in Briefen" aufgenommenen vier Briefe an Graf Alexander aufs neue abzudrucken, schien mir überflüssig, da der Zweck dieser Publikation nur sein kann, das schon Veröffentlichte zu ergänzen. Die Briefe sind mir von einer Dame aus dem Hause des Feldmarschalls Friedrich zu Dohna zur Abschrift und zum Druck verstattet worden. Es war mir vergönnt, mit diesem Manne von seltener Auszeichnung, in welchem sich die Vorzüge hohen Standes mit dem Adel des Geistes und dem, welchen das Christenthum verleiht, zu schöner Harmonie verbanden, in persönliche Beziehung zu treten. Ich trage den Dank für das Wohlwollen, welches ich von ihm und seiner Familie erfahren habe, unverlöschlich im Herzen, und es wird mir eine Freude sein, wenn ich durch Bekanntmachung dieser Briefe dazu beitragen kann, daß von der glänzenden Anerkennung, welche sie über sein Stammhaus verbreiten, mancher Strahl auch auf ihn und sein eignes Haus fällt.

Am Schlusse habe ich einen Brief meines verehrten Lehrers und Freundes Trendelenburg angefügt, der sehr werthvolles über Schleiermachers letzte Stunden enthält und in lebendiger Weise den frischen Schmerz ausdrückt, welchen diejenigen über seinen Verlust empfanden, die den großen Lehrer zu würdigen wußten.

Jacobi.

1.

An Graf Alexander.

Schlobitten, 9. September 1791.*)

Hochgeborner Reichsgraf, Gnädiger Graf. Ich kann das Wagestück, welches Sie hier sehen mit nichts entschuldigen, als mit der zuvorkommenden Güte, womit Sie einigemal meiner erwähnt und mich Ihrer Wolgewogenheit haben versichern lassen. Sollte mir diese nicht wenigstens einen Schein des Rechtes geben, Ihnen, gnädiger Graf meine innige Dankbarkeit dafür unmittelbar zu bezeigen? Ihre älteste gnädige Comteß Schwester sagt: ja — und so will ich das gute Sprüchwort nicht zuschanden machen, daß man nach einer Handbreit greift, wenn einem eines Strohhalms breit geboten wird. Ich hätte es auch schon eher in Erfüllung gebracht, wenn mir nicht bisher immer irgend ein kleiner Zufall in den Weg getreten wäre. Diese Zufälle überhaupt scheinen mir in Rücksicht auf Sie, mein gnädiger Graf, gar nicht günstig zu seyn: sie kommen wenn sie nicht kommen sollten und bleiben aus wenn sie erwünscht gewesen wären. — Hätte mich nicht vor dem Jahr bei meiner Reise nach Schlobitten irgend ein wolmeinendes Uebel acht Tage länger in Berlin aufhalten können? Dann wären Sie

*) Schleiermacher war 22 Jahre alt, da er am 22. Oktober 1790 als Erzieher in das gräflich Dohna'sche Haus eintrat, in welchem er bis zum 2. Mai 1793 blieb. Graf Alexander war der älteste der Söhne, damals bereits Referendarius in Berlin. S. W. Dilthey, Leben Schleiermachers. 1870 I. S. 44 flg.

der erste gewesen, dem ich die Ehre gehabt hätte mich vorzustellen, und nun — wer weiß wie weit noch ein günstiger Zusammenfluß von Umständen entfernt ist, der auch diesen Wunsch meines Herzens seiner Erfüllung näher bringt. Unterdessen muß ich mich begnügen, mir aus alle dem Guten und Schönen was ich von Ihnen höre und mit Hülfe eines Portraits, das ich einmal gesehn habe eine Idee zusammenzusezen, dann und wann etwas von Ihrem Wolergehen zu erfahren, und die allgemeine Zufriedenheit zu bemerken welche alle unmittelbare und mittelbare Nachrichten von Ihnen begleitet und Eltern und Geschwistern die unvermeidliche Abwesenheit ihres entferntesten erleichtert.

Daß ich bei alle diesem auch mein Theil empfinde brauche ich Sie, gnädiger Graf wol nicht erst zu versichern; denn es muß denke ich eine alte Erfahrung für Sie seyn, daß auch ein Fremdling, wenn ihm anders Kopf und Herz nicht ganz am unrechten Fleck stehn, nicht lange in näheren Verhältnißen in Schlobitten seyn kann ohne mit einem lebhaften Intereße für alles was eine solche Familie betrift erfüllt zu werden. Diese Theilnahme und der Mitgenuß so vieler ächter Lebensfreuden sind auch für mich eine reiche Quelle von Glückseligkeit, und ich wünschte nur daß ich in Schlobitten so nüzlich wäre, als ich durch Schlobitten glücklich bin — das wäre aber in der That sehr viel von mir selbst verlangt. — Sie fragen mich gnädiger Graf ob ich Nachrichten von Selmar*) habe, und ich muß leider diese gütige Frage mit Nein beantworten. Wir waren bei unserer lezten Trennung beide außer Stand uns mit Gewißheit unsere Adreßen zu geben, und ich kenne keinen seiner Berlinischen Freunde genau genug um mich bei einem darnach zu erkundigen — So habe ich also diese ganze Zeit ohne nähere Nachrichten von ihm gelebt. Ich muß gestehn, daß mir

*) Schleiermachers Studienfreund Gustav v. Brinckmann, ein geborner Schwede, welcher 1789 unter dem Namen Selmar Gedichte herausgab. S. Dilthey, Leben Schleiermachers I. S. 34 flg.

das in seiner jezigen Lage — da einem solchen Geist und Charakter in seinem Vaterland bei den öffentlichen Geschäften so mancherlei Gefahren drohn — weit ängstlicher ist, als es mir wäre, wenn er noch in einsamer Ruhe den Wißenschaften und seinen Freunden lebte. Ich liebe ihn so sehr und Sie können denken wie sehr es mich gefreut hat durch seine Gedichte und durch Ihre sicherere Bestätigung deßen was mein partheiischer Eifer zu seinem Lobe sagte einiges Intereße für ihn in Schlobitten zu erregen. — Wäre doch sein Freund so glücklich auch für sich selbst das Ihrige in irgend einem Grad zu erhalten! Und möchte er Ihnen durch mehr als Worte die Aufrichtigkeit seiner Wünsche hierüber beweisen können! Verzeihen Sie mir meine langweilige Kühnheit und erlauben Sie mir mich Ihrer Wolgewogenheit zu empfehlen mit allen den hochachtungsvollen Empfindungen, womit ich die Ehre habe zu seyn

Gnädiger Graf

Ihr

ganz unterthänigster Diener

Schleiermacher.

2.

An Graf Alexander.

Schlobitten, 17. Mai 1793.

Bester Graf. Unser Freund Hermes hat wol schon den Auftrag von mir bekommen, mich Ihrem gütigen Andenken aufs angelegentlichste zu empfehlen, aber ich hoffe Sie werden es mir verzeihen, daß ich den Auftrag auch selbst noch ausrichte. Daß ich Ihnen aufrichtige Achtung und Freundschaft gewidmet habe wegen einer Menge achtungswürdiger Eigenschaften, an deren Recension Hermes und ich uns oft ergözt haben, daß ich mich

immer besonders auf die Zeiten gefreut habe, welche Sie hier zubrachten, und im Grunde des Herzens so ganz in die allgemeine Freude einstimmte, welche dann herrschte; auch das erschwert mir den Abschied von Schlobitten beträchtlich. Aber jedes Schicksal muß im Zusammenhang genommen sein gutes haben, und so auch dieses. Mein aufrichtiges Bestreben ist immer gewesen Ihren kleinen Brüdern so nüzlich zu seyn als möglich; wenn es mir auch nicht gelungen ist alles mit ihnen zu erreichen was ich gewünscht habe, wenn ich gleich in manchen Dingen mit ihnen nicht über die ersten Gründe hinausgekommen bin und mir auch ihre Liebe, in einem Hause wo sie schon so viel zu lieben haben, nicht so habe erwerben können wie es vielleicht mancher andere gekonnt hätte, so hoffe ich doch, daß mein Aufenthalt bei ihnen nicht unnüz gewesen ist, und wünsche von Herzen, daß auch meine Entfernung ihnen möge nüzlich werden, wenn sie auf dem leichteren Wege, den sie nun nach mancher überwundenen Schwierigkeit vor sich haben, auch einen leichteren und angenehmeren Führer bekommen, dem die Erinnerung an alle diese überwundenen Schwierigkeiten bei ihnen nicht so im Wege steht. Möchten sie so brave und vortrefliche Männer werden als meine herzliche Liebe es ihnen wünscht, so will ich mich gern darüber beruhigen, daß ich nicht länger dazu beitrage.

Von Ihnen, bester Graf, habe ich immer geglaubt, daß Sie mir ein wenig gut wären und es ist meine herzliche Bitte, daß Sie mir das so lange erhalten, als es eine so gänzliche Entfernung nur zulassen will. Mir ahndet als ob Sie von der ganzen hiesigen mir unvergeßlich schäzbaren Familie der erste seyn werden, den mich mein gutes Glück wiedersehn läßt; laßen Sie es dann mit einem freundschaftlichen Blick geschehn, welcher mir zeigt daß ich Ihre gute Meinung nicht verloren habe. Und so segne Sie der Himmel, lieber Graf, mit allem Guten; Ihre angestrengten Bestrebungen nach allem was einen Mann vollkommen macht können nicht ungekrönt bleiben; möge nur ein gutes Schicksal Ihnen den beschwerlichen Weg erleichtern

den Sie in Ihrem Fach vor sich haben, und Sie in eine Lage sezen um so viel als die Welt empfänglich ist von dem Guten auszuführen was Sie Sich gewiß immer vorsezen werden. Ihre richtige Vernunft verbietet Ihnen etwas um der Glükseligkeit willen zu thun; möge sie Ihnen desto mehr mit allen wahren Gütern des Lebens entgegenkommen! Das sind die herzlichen Wünsche

Ihres

Sie aufrichtig hochschätzenden

Schleiermacher.

3.

An Graf Wilhelm.

Landsberg, den 9. Januar 1795.*)

Mein bester Graf. Sobald ich durch Graf Louis von Ihrer Ankunft in Berlin benachrichtigt war, nahm ich mir auch vor Sie dazu zu begrüßen, und den Faden unserer abgebrochenen Gemeinschaft, so viel an mir lag wieder anzuknüpfen. Aber wie es denn zu gehen pflegt — es war unterblieben, bis ich zu meiner großen Beschämung Ihr freundschaftliches Schreiben

*) Nachdem Schleiermacher Schlobitten verlassen, hielt er sich, vom Mai bis September 1793, bei seinem Oheim, dem Pastor Stubenrauch in Drossen auf; war dann bis zum Frühjahr 1794 Lehrer an dem Seminar des berühmten Pädagogen Gedicke in Berlin, und verwaltete von 1794 bis 1796 eine Hülfspredigerstelle bei dem Pfarrer Schumann in Landsberg a. W., einem Schwager Stubenrauchs.

Graf Wilhelm war der zweite Sohn des Grafen Dohna, hatte die Rechte studirt und begab sich nach Berlin zur praktischen Beschäftigung. Später trat er in den diplomatischen Beruf ein.

Graf Louis, der dritte Sohn, Schleiermachers ältester Zögling, starb mitten in der ruhmvollsten Thätigkeit im Freiheitskriege als Oberst 1814.

erhielt. So seyn Sie mir denn herzlich willkommen am Anfang Ihres öffentlichen Lebens, und in dem großen Siz der feinen Sitten, der Gelehrsamkeit, des Wizes und der Üppigkeit. Ihr edler Geist möge sich an den ersten bereichern, ohne sein eigenthümliches Gepräge zu verlieren, und der letzten immer zusehn, ohne aus seiner tugendhaften Ruhe gestört zu werden. Daß Sie sich in Berlin gefallen freut mich herzlich und da Graf Alexander Sie wahrscheinlich bei allen seinen Bekanntschaften eingeführt hat, so kann es Ihnen auch an mancherlei Freuden nicht fehlen. Ob Sie aber alle Bedürfnisse Ihres Geistes und Herzens werden befriedigen können, ob Sie irgendwo das häusliche Wesen, die Art von Geselligkeit antreffen werden, an welcher Sie so sehr hingen, das wäre ich begierig zu wissen, und wenn es so wäre, wollte ich Sie doppelt glücklich preisen. — Die Verhältnisse in welchen Sie Ihre geselligen Stunden zubringen, kenne ich wahrscheinlich alle nur von weitem und aus der dritten Hand. Zur großen Welt hatte ich natürlich gar keinen Zutritt, für die feine machte mich der Schulstaub noch ungeschickter als ich schon von Natur bin, und bei der gelehrten hatte ich noch nicht recht Zeit gehabt mich einzuführen, als ich von meinem Schicksal hieher geführt ward. Mein Umgang beschränkte sich also auf einige meiner Vorgesetzten, ein paar alte Bekannte meines Vaters (der mir — ich weiß Sie nehmen Theil an meinen Begebenheiten — vor einigen Monaten gestorben ist) und ein paar alte Universitätsfreunde, von denen aber nur noch einer in Berlin ist, der Legations-Sekretär v. Brinckmann, den Sie in Schlobitten als Selmar gekannt haben. Aber dem sei nun wie ihm wolle, so werde ich doch mit vielen Ihrer Bekannten auch nicht ganz unbekannt seyn und an Ihren Nachrichten und Urtheilen auf jeden Fall viel Interesse nehmen können, theils durch Vergleichung mit dem, was ich aus anderen Quellen von Ihnen weiß, theils wegen der Wichtigkeit die immer alles für mich haben wird, was mich mit Ihnen und Ihren Gesinnungen bekannt erhält und bekannter macht. Bleiben Sie also, ich bitte, Ihrem guten Vorsatz Sich bisweilen mit mir von

Ihren Verhältnissen und Ansichten zu unterhalten getreu, und seyn Sie versichert, daß dies Gespräch nie aus dem Grunde einschlafen wird, weil mir diese Gegenstände fremd oder gleichgültig wären.

Graf Louis unvermuthete Erscheinung hat mir, wie Sie leicht denken können außerordentliche Freude gemacht, ja ich behaupte kühn, daß die im Krebsischen Hause nicht größer gewesen seyn kann, als die meinige. Die einzige flüchtige Stunde, die er mir schenken konnte verschwand unter gegenseitigen Fragen und Antworten sehr schnell, aber noch erinnere ich mich ihrer oft mit dankbarem Vergnügen. Es macht mich nur verlegen, daß ich nicht weiß an wen ich mich mit meiner Dankbarkeit für diese Wohlthat wenden soll. Daß er meinen hiesigen Aufenthalt nicht eher als in Berlin erfahren weiß ich: ob er aber selbst nach mir gefragt, oder ob Sie mich in sein Andenken zurückgerufen, das habe ich nicht erkundet. Die Aussichten die sich ihm für seine künftige Carriere eröffnen sind sehr lachend, aber wie es bei schönen Aussichten gewöhnlich der Fall ist, sie haben auch ihre gefährlichen Seiten.

Über die Art Ihrer Geschäfte in Berlin kann ich in Ihrem Briefe gar nicht klar sehen. Sie haben doch Ihren Plan zum Besten des auswärtigen Departements nicht aufgegeben? und wenn Sie ihm noch treu sind, was machen Sie mit dem staubigen Juristen? und wozu wollen Sie Referendarius werden?

Daß die zertrümmerte Conföderation*) mir die Freude hat rauben müssen Sie lieber Graf hier zu sehn, hat mich nicht wenig geärgert und ich habe deswegen über den genauen Zusammenhang der Dinge in der Welt nicht wenig gemurrt. Was

*) Die Conföderation von Tergowiz, die Vereinigung der Russischgesinnten in Polen. Damals handelte es sich um den Aufstand unter Koscziusko's Führung zur Befreiung und Herstellung Polens, in welchem auch Madalinsky ein anfänglich siegreicher General war. Die unruhigen Zustände der Grenzgegenden hinderten Graf Wilhelm, auf seiner Reise nach Berlin Schleiermacher in Landsberg zu besuchen. Vgl.: Aus Schleiermachers Leben. Berlin 1860. I. S. 133.

habe ich harmloses friedfertiges Geschöpf doch den Koscziusko und Madalinsky gethan? Wenn nur wenigstens irgend eine andere Verknüpfung der Begebenheiten das bewirken wollte, daß ich nach Berlin reisen könnte oder müßte, so wäre ich einigermaßen entschädigt und könnte mir alles was ich wissen will von Ihnen mündlich auslegen lassen, aber von einer solchen Gerechtigkeit weiß das Schicksal nichts. Ich muß also die Befriedigung meiner Wünsche vor der Hand blos von Ihrer Güte hoffen, und von dem freundschaftlichen Wolwollen, welches ich mir auch in Zukunft von Ihnen verspreche. — Von Schlobitten hoffe ich, werden Sie lauter gute Nachrichten haben, und auch überzeugt seyn, daß mich alles was sich dort begiebt beständig interessiren wird. Da Graf Louis sich dort befindet, so werde ich nächstens an ihn schreiben. Dem Herrn Grafen Alexander empfehlen Sie mich doch bestens und versichern Sie Sich der beständigen Anhänglichkeit und Liebe

Ihres

aufrichtig ergebenen Freundes und Dieners

Schleiermacher.

4.

An Graf Alexander.

Potsdam, den 30. Merz 1799.

Wol nicht ganz ohne meine Schuld, theuerster Graf, habe ich schon recht lange nichts eignes von Ihnen und Ihrem Leben gehört. Zwar kann ich mir ohngefähr denken, wie es Ihnen unter den Geschäften des Dienstes und der Studien, die Ihr eigner Betrieb sind, im Genuß des Ihnen so werthen Familienglücks und in thätiger Theilnahme und Sorge um Ihre Geschwister und insbesondre um die theure Leidende rasch und

belohnend vergangen ist: aber erlauben Sie mir immer das Geständniß, daß diese allgemeine Vorstellung mir, der ich so lange Zeit ein näherer Zeuge Ihrer Beschäftigungen und Freuden gewesen bin, nicht genügt, und lassen Sie Sich die Bitte um etwas näheres von Ihnen an einem Tage vortragen, wo Sie das Andenken Aller, denen Sie werth sind, noch einmal so lebhaft fühlen; lassen Sie Sich den Antheil, den ich auch in der Entfernung, welche uns aufs neue trennt an Ihrem Fest nehme, an die Fortdauer meiner freundschaftlichen Anhänglichkeit und meiner herzlichen Achtung erinnern. Ich hoffe daß Sie an Ihrem Geburtstag noch Ihre verehrungswürdigen Eltern und den größten Theil Ihrer geliebten Geschwister bei Sich haben werden, und wie gern wäre ich bei jeder kleinen Feier die elterliche und geschwisterliche Liebe Ihnen bereiten wird zugegen, und gäbe aus gutem Herzen auch das meinige dazu. Es ist eine Freude für Jeden der Sie liebt, an diesem Tage in Ihre Zukunft hineinzusehn. Zum erstenmale findet er Sie — und es ist wahrlich so früh als man nur wünschen kann — auf einer Stelle im bürgerlichen Leben, wo Sie schon zum Besten des Ganzen auf eine merkliche Art thätig und nützlich sind; früher schon haben Sie das wesentliche und wißenschaftliche Ihres Faches entdeckt, und eine Ansicht dafür gefunden, welche Sie für die ermüdenden Details, unter denen so mancher erliegt reichlich entschädigt — so ausgerüstet zu sein, was kann einem jungen Geschäftsmann beßeres begegnen und schönere Aussichten eröfnen? Könnte ich Sie nur einmal wieder unter Ihren Akten und Privatpapieren belauschen und Ihren unermüdeten Fleiß beneiden. Wenn ich nur einmal an meinem Geburtstage den dritten Theil soviel mit Studien beschriebenes Papier aufweisen könnte, aber Sie wißen wie Freunde und Freundinnen mir immer zurufen müssen: schreibe schreibe, arbeite arbeite, und wie der 21. November*) sich vor dem 8. April schämen muß. Und Ihre Kunstübungen, wie sind die seit kurzem

*) Schleiermacher's Geburtstag.

vielseitiger und ausgebildeter geworden, und wieviel schönen Genuß werden sie Ihnen noch gewähren, und wie wird Ihr Geschmack an den Künsten, die Sie nicht selbst üben, Sie immer das Beste genießen lassen was das Zeitalter hervorbringt. Wie sicher sind Sie nicht mit diesem Gegengewicht vor der Einseitigkeit, in welche die meisten versinken, die sich in eine bestimmte Laufbahn hinein begeben.

Kurz, wenn der Himmel Alles seinen natürlichen Gang gehen läßt, wenn er Ihnen den schönen Kreis, in welchem Sie leben, so lange eben menschliche Dinge währen können, nicht zerstört sondern, wie er schon angefangen hat nur vertheilt, wenn er bald Sie Selbst den Mittelpunkt eines eignen werden läßt und Sie in den zartesten Verhältnissen des menschlichen Lebens neuem Glück und neuer Vollendung entgegenführt — was ist uns für Sie zu wünschen übrig?

Werden Sie uns nicht bald etwas dergleichen hören oder ahnden laßen? Haben Sie Sich diesen Winter nur in freien Bahnen um die jungen Damen der Hauptstadt herumbewegt? Wollen Sie etwa Ihr Gefühl für das, was die nächste Verwandtschaft zu Ihnen hat, erst recht sicher und untrüglich machen? Nehmen Sie Sich dazu nur nicht zu viel Zeit, lieber Graf.

Ach, ich hätte Sie noch tausend Dinge zu fragen über die Ausarbeitung Ihrer Reisepapiere, über die Lektüre, durch welche Sie die große Maße der auf dieser Reise erworbenen wißenschaftlichen und Kunst-Ansichten gewiß ordnen und completiren, und über den Antheil den Sie gewiß durch Ihren Umgang an der Bildung Ihrer jüngeren Brüder nehmen; Sie müßen wißen, wie neugierig ich auf dies alles bin; aber wie lange soll ich mir denn herausnehmen, mit Ihnen zu plaudern?

Wenn Sie Sich an Ihrem frohen Tage meiner freundschaftlich erinnern und Sich vornehmen, mir gelegentlich ein halbes Stündchen zu schenken; wenn Sie Ihre gnädigen Eltern meiner innigen Verehrung versichern, und mich in das gütige Andenken Ihrer Geschwister empfehlen; wenn Sie besonders der

theuren Kranken einen entfernten Begriff davon machen wollen, wie wehe mir ihr langes Leiden thut, wie voll guter Wünsche ich für sie bin, und wie ich, auch ohne anders als im Geist ein Zeuge davon zu sein, die Tugenden bewundere, die sie auch in diesem Zustande beweiset — so haben Sie Alles gethan, was ich von Ihnen bitte, für jezt nemlich, denn die Bitte, mir Ihr Wohlwollen zu erhalten gilt, wie Sie wissen, für immer, und ist etwas sehr angelegenes für

Ihren

treu ergebenen

Schleiermacher.

5.

An Graf Wilhelm.

Berlin, den 23. September 1799.*)

Ich rechne auf Ihre Verzeihung, bester Graf, über den langen Aufschub der Beantwortung Ihres lezten, noch aus dem nun gewiß schon vergessenen Exil geschriebenen Briefes. Ein unglückliches Schicksal hat freilich über Sie und Graf Alexander gewaltet, und waltet über Letzteren nun aufs Neue zu unser Aller großem Verdruß. Das ist doch in der That eine kleine Ministertirannei, daß Ihr Bruder noch der geheime Rath von Sr. Excellenz Bein sein soll: denn wenn sich das nichts gethan hätte, wäre er doch lange hier. Denken Sie nicht etwa, ich glaube daß er sich übel in Königsberg befindet: ich zweifle gar nicht, daß er recht glücklich mit Ihnen lebt; aber daß er Ihre

*) Im September 1796, da seine Adjunktenstelle in Landsberg durch den Tod des Prediger Schumann aufhörte, ward Schleiermacher als der reformirte Prediger an das große Krankenhaus, Charité genannt, in Berlin versetzt. Hier blieb er bis Ende Mai 1802.

Eltern und Geschwister hier so gar nicht sehen soll ist doch sehr hart und wir seine hiesigen Freunde haben doch auch ein Recht, ein wenig zu brummen auf diese Excellenz.

Daß die lieben Ihrigen seit Donnerstag wieder hier sind, wißen Sie schon und ich kann nichts thun als alles Gute bestätigen was man Ihnen von dem Befinden der Gräfin Friederike geschrieben haben kann. Die Reise ist ihr herrlich bekommen, ihre permanenten Übel sind verschwunden, sie sieht sehr wohl aus, der Puls ist gut — kurz es fehlt nur die lezte Vollendung an dem Werk ihrer Wiederherstellung und daß die Natur sich an das Wolbefinden wieder gewöhnt. Mir ist nur bange, daß die Gräfin sich gar zu wohl fühlt, und daß auch ihre Wächter und Wächterinnen an der nöthigen Vorsicht und Strenge zu früh nachlaßen. Ich fordere Sie Alle auf, es an Ermahnungen hierüber nicht fehlen zu lassen. Da hat sie Gestern und Vorgestern mit ein Paar Diners debutirt, daß mir angst und bange geworden ist und nicht nur die Kranke, sondern auch die Gesunden hegen die höchst gefährliche Meinung, daß das gute Essen in dem Hotel de Pologne zu Dresden bei den bisherigen Fortschritten das Beste gethan habe. Geschaudert habe ich gleich Anfangs über diese Idee; aber unmöglich konnte ich gleich beim ersten Wiedersehen recht kräftig dagegen streiten.

Den Wünschen welche Sie in Ihrem letzten Briefe äußerten über das was hier gesehen werden sollte, ist nicht ganz Genüge geschehen. Die Siburgsche Manufaktur, das Taubstummen-Institut und die Erwerbschulen sind nicht gesehen worden. Es war in der That nicht möglich Alles zu bestreiten, weil Gräfin Friederike nirgends gern zurückblieb, und sie sich so schon über die Gebühr angestrengt hat. Halten sie sich jetzt noch eine Zeit lang hier auf, worüber so viel ich weiß noch nichts entschieden ist, so kann ja noch Manches nachgeholt werden. Alles indessen was Sie proponirt haben kann doch den jungen Damen nicht gleich interessant sein, und ich glaube, daß man das Lagerhaus und am Ende auch die Erwerbschulen — von denen wirklich der Begrif mehr werth ist als eine einzelne Anschauung —

füglich streichen kann. Den Siburg wird wenigstens Ihr Vater, der noch kurz vor der Abreise Herrn von Bassewiz Bekanntschaft gemacht hat, gewiß sehen. Was ich wünschen soll in Rücksicht der Reise und des Hierbleibens Ihrer Eltern und Geschwister, weiß ich in der That nicht. Graf Alexander scheint einen lange fortgesetzten Aufenthalt hier für gut zu halten; aber ungerechnet, daß seinem Projekt in ein wohlfeiles Hotel garni zu ziehen tausend Schwierigkeiten im Wege stehen, so kann man doch nicht wißen wie der späte Herbst sich hernach zur Reise anlaßen wird. Könnte Gräfin Friederike den ganzen Winter hier bleiben, so wäre es etwas andres; das wünschte ich in jeder Rücksicht gar sehr — aber wie ist es zu machen? Herz, aus dem bloß medicinischen Standpunkt meint, so bald er wiße daß die Gräfin so bleibe wie sie jetzt ist, würde er zur Reise rathen damit sie in Ruhe käme. Dagegen ist nichts zu sagen und fragt sich nur, ob sie wirklich in Ruhe kommen würde, es sei nun, daß sie den Winter in Schlobitten oder in Königsberg zubringen? . . . . .

. . . . . Ihr gütiger Antheil an meinen Beschäftigungen ist mir um so beschämender je geringfügiger diese sind. Mein Vierteljähriger Aufenthalt in Potsdam ist der würdige Anfang einer in Rücksicht des Arbeitens höchst traurigen Zeit für mich gewesen. Ich bin seitdem zu noch nichts ordentlichem gekommen, und ich kann nicht einmal sagen daß ich um desto mehr gelebt habe je weniger ich studirte. Für diesen Winter habe ich nun die besten und brillantesten Vorsätze — ich will alle Moral welche geschrieben worden ist von Anbegin der Philosophie an lesen und kritisiren, und nebenbei eine Geschichte der englischen Kolonie in New South Wales schreiben an der ich in der That schon arbeite; bekommen wir aber wieder solche Kälte als im vorigen Winter, und das fürchte ich leider, so werden in dieser vermaledeiten Wohnung unfehlbar alle meine Gedanken einfrieren.

Adieu, lieber Graf, grüßen Sie mir alle Ihre Brüder recht herzlich.

Schleiermacher.

6.

An Graf Alexander.

(Fragment).

Stolp, 1802?*)

Es möchte allerdings nöthig sein daß ich einmal nach Königsberg reiste, um mich dort selbst, so gut es durch die That möglich ist, zu empfehlen, damit mir nicht bei der ersten Vacanz der Prediger Wirth vom Waisenhause vorgezogen würde, ein junger Mann der erst Candidat wurde als ich schon Prediger war. Denn durch dieses Verhältniß möchte es mir fast unmöglich werden bei einer folgenden Gelegenheit noch an Königsberg zu denken. Nur kann ich dies Jahr auch im Herbst schwerlich an eine solche Reise denken, die ich doch ohne Urlaub kaum machen dürfte. Nach Danzig aber kann ich zu jeder Zeit reisen ohne Ärgerniß und die Kosten können auch nicht bedeutend sein. Es würde mir eine gar große Freude machen Ihren gnädigen Eltern dort aufzuwarten, wenn nur nicht meine Amtsreise in Ihr Departement, die ich den 1. Juli antrete und von der ich den 6. zurückkomme, grade in diese Zeit fällt. Ist dieses Geschäft abgemacht, dann hoffe ich auch ganz zur Ruhe zu kommen und mit Ernst an meine sehr dringenden Arbeiten zu denken. Die Kritik der Moral muß dieses Jahr fertig werden, und wenn Schlegel seine Arbeiten zum ersten Theil des Plato zur rechten Zeit beendigt: so habe ich versprochen auch noch den größten Theil des zweiten Bandes zu Neujahr zu liefern.

Wissen Sie womit ich sehr stark umgehe wenn es mir gelingt nach Königsberg zu kommen? Bei der nächsten Gelegenheit mit der Predigerstelle eine philosophische Professur zu verbinden. Der König und Massow sind einig über den Grundsaz, daß man bei Akademischen und Schul-Stellen auf die Confession gar nicht mehr sehn soll. Zum Nachtheil der Reformirten

*) Vom Frühjahr 1802 bis zum Oktober 1804 war Schleiermacher Hofprediger in Stolp.

ist dieser Grundsaz schon angewendet worden und wird wahrscheinlich jetzt wieder in Frankfurt ausgeübt werden: Sollte man es also nicht schicklich finden ihn auch zu Gunsten eines Reformirten anzuwenden? Zufällig habe ich noch in den letzten Tagen in Berlin eine Unterredung — nicht über den Fall quaestionis sondern nur über die Sache im Allgemeinen — mit Gedike gehabt, dessen Stimme mir gewiß nicht entstehen würde. Ich würde mich übrigens mit der neueren speculativen Philosophie in den ersten Jahren wenigstens gar nicht einlassen, sondern nur philologische Collegia, praktische Philosophie, und Erläuterungen über die alte Philosophie vortragen. Was sagen Sie zu diesem Projekt? Prediger und akademischer Lehrer zugleich zu sein das wäre das höchste Ziel meiner äußern Wirksamkeit in der Welt.

Adieu, lieber Graf, empfehlen Sie mich allen den Ihrigen und bleiben Sie mir freundlich gewogen. Sind die reisenden Brüder bloß Fabian und Friz oder auch Louis?

Schleiermacher.

7.

An Graf Alexander.

Stolp, den 27. Junius (1802?)

Schon vorigen Posttag lieber Graf wollte ich Ihnen für Ihren freundlichen Brief danken und Ihnen die mir sehr interessanten Einlagen zurücksenden, ich ward aber daran verhindert und nun hat mich Ihr zweiter Brief sehr angenehm überrascht. Lauter Herrliches erfahre ich von Ihnen, und Sie sind mir eine wahre Freudenquelle hier in Stolp. Ihre guten Nachrichten von Sich Selbst, das Angenehme was Ihrem Herrn Vater begegnet und was gewiß einen vortheilhaften Einfluß

auf seine Gesundheit und dadurch auf Ihre allerseitige Zufriedenheit haben wird, die wiederholten Äußerungen Ihrer herzlichen Freundschaft für mich und das so sehr wohlwollende und gütige Interesse das Ihre trefliche Schwester an mir nimmt — alles hat mich auf eine eigne Art erfreut.

In der Nähe dieser Schwester kann es Ihnen gewiß nicht anders als wohl gehn; Ihr gegenseitiges Vertrauen zu einander und Ihre Freude an einander wird gewiß noch immer zunehmen. Von dieser Seite ist mir nichts für Sie zu wünschen übrig; aber von Herzen wünsche ich daß auch Ihre Amtsverhältnisse Ihnen immer lieber werden mögen. Ich kann nicht umhin, lieber Graf, ich habe es Ihnen zwar schon oft gesagt; aber ich kann es Ihnen nicht genug wiederholen welchen tödtlichen Schrecken mir jedes Wort verursacht, welches Sie fallen lassen von einem bevorstehenden Austreten aus dem Dienst, oder wenigstens von Ihrem Verlangen danach. Wahrhaftig es ist ein Vaterlandsverrätherischer Gedanke, den Sie niemals fassen sollten. Umsonst wollen Sie Sich alle diese Jahre über gequält haben? Ja, umsonst. Denn was Sie bisher in ziemlich subalternen Verhältnissen geleistet haben, das hätte vielleicht Mancher Andere auch gekonnt, was Sie in den höhern Verhältnissen in welche Sie nun eintreten leisten werden, das können nur Wenige so wie Sie. Ich mag auf Ihr Inneres oder auf Ihre äußere Lage sehn, so sind Sie recht geschaffen zum Dienst. Ihre Rechtlichkeit und Treue, Ihr Fleiß, Ihre richtige Ansicht von den verschiedenen Verhältnissen, die auf allen Seiten so sehr mißverstanden werden, ist selten, das wissen Sie Selbst trotz aller Demuth; und wenn es schon an und für sich ein Grund zu vielem Unheil ist, wenn in einem Staate wie der unsrige die Begütertsten sich von der höhern Staatsverwaltung zurückziehn: wie viel mehr wenn dieser äußere Beruf mit einem solchen innern zusammentrift. Reden Sie doch nicht von Ihren mangelhaften Kenntnissen: sehen Sie Sich um unter denen, welche wenn Sie abgehn etwa Ihre Stelle einnehmen können, und Sie werden gewiß schweigen müssen. Reden Sie auch nicht von

Ihren Besizungen, von der Pflicht für Ihre Unterthanen zu sorgen, von der Pflicht Ihre Güter so sehr als möglich zu verbessern und zu benuzen. Glauben Sie doch nicht, daß Sie jemals werden ein praktischer Landmann im Detail werden, ganz gewiß nicht und die Oberaufsicht zu führen das lehrt der Dienst am besten. Sie werden Ihre eignen Beamten zur Gerechtigkeit und Menschlichkeit auch in der Entfernung eben so gut zwingen können und besser als die königlichen, und wenn Sie ohne Übertreibung nur den unvermeidlichen Verlust berechnen den eine so getheilte Existenz nach sich zieht, so dürfen Sie ihn gar nicht in die Wage legen gegen das Gute was Sie im öffentlichen Dienst stiften können. Und nun gar wenn ich an Ihr persönliches Wohlbefinden denke, auf dem Lande, unverheirathet — lieber Freund ich kann zittern vor Angst . . . . . .

Schleiermacher.

·8.

An Graf Alexander.

Stolp, den 18. August (1802?).

Es ist traurig lieber Freund, daß ich noch gar nicht dazu kommen kann, von Ihren gütigen Anerbietungen Gebrauch zu machen. Ich hatte diesmal selbst eine kleine Amtsreise vor, die schon angesagt war, und die ich also nicht aufschieben konnte, erst vorgestern bin ich von dort zurück. Nach Königsberg werde ich übrigens für diesmal wol gar nicht reisen. Graf Wilhelm schreibt mir auch die 3 Subjekte welche das Königliche Collegium der Gemeine vorschlagen wolle seien schon bestimmt, und wenn ich die Satisfaktion nicht einmal haben sollte von denen, welche als die Kenner anzusehen sind, unter die Berechtigten gezählt zu werden: so möchte mich die Reise sehr gereuen. Lieber will

ich einmal zu gelegener Zeit aus freier Hand nach Königsberg reisen, und dort predigen wenn es nach gar keinem Anspruch aussieht. Wiewol es für den Zweck auch für die Zukunft wohl vergeblich sein möchte denn wenn es dem Kanzler nur einigermaßen Ernst wäre so hätte er mir einen Platz unter diesen Dreien immer offen halten können. . . . . .

Mit meiner Muße, lieber Graf steht es auch schlecht genug. Kleine Geschäfte, die noch dazu das Verdrießliche haben, daß sie gar nicht der Rede werth sind, ruiniren mir Zeit genug, und dann das fatale Reisen, wovon ich während der guten Jahreszeit nicht sechs Wochen lang ganz frei bin. Zu dieser zähle ich den October nicht mehr, und ich hoffe Sie dann gewiß in Danzig zu sehen, wenn Sie mir auch nicht viel Zeit schenken können.

Meine besten Empfehlungen an Ihre Schwester und zu Hause.

Schleiermacher.

9.

An Graf Wilhelm.

Stolp, den 17. November (1802).

Seit Sonnabend, bester Graf bin ich wieder hier*) und habe mich nun so ziemlich wieder eingewohnt in die Einsamkeit und in die Arbeit, die freilich von allen Seiten, ich weiß nicht ob zum Glück oder zum Unglück sehr groß ist. Auf meiner Reise ist es mir überall auch nach Königsberg noch sehr wohl gegangen. In Hermsdorf habe ich vier herrliche Tage zugebracht, und bin noch mit weit mehr Liebe zu Wedeke**) und

*) Die Reise nach Königsberg und zurück über Schlobitten. Vergl. aus Schleiermacher's Leben I. S. 344 flg.

**) Pfarrer in Hermsdorf.

seiner Frau weggegangen als ich hingebracht hatte. Eine solche Ehe, eine solche Kindererziehung, eine solche innere Freiheit und Fröhlichkeit unter beschränkten und ungünstigen Umständen, soviel reiner Sinn endlich für das heterogenste und entfernteste ist mir natürlich selten vorgekommen. — Dort habe ich auch die Familie aus Schlodien gesehen: aber wie verändert! Die Gräfin sehr alt und häßlich geworden, der Graf baar und ledig von aller seiner Lebendigkeit und seinem Wiz, ganz versteinert im Gichtelianismus.

In Schlobitten, Sie sehen ich gehe ganz chronologisch, habe ich mich ausnehmend gefreut, über den Gesundheitszustand Ihrer gnädigen Eltern, über ihre Stimmung, kurz über Alles was ich inne ward und auch über die wahre Herzlichkeit mit der ich aufgenommen wurde, und von der ich noch sehr gerührt bin. Ihr ältester Bruder hatte mir furchtbare Beschreibungen gemacht von der schlechten Gesundheit Ihrer Eltern — kein wahres Wort, dem Himmel sei Dank. Es scheint ein ordentliches Schicksal zu sein daß Ihre Eltern und Graf Alexander sich gegenseitig über einander beunruhigen ohne Not. Diese Besorgnisse waren das einzige, was ich weggewünscht hätte in Schlobitten. Gesezt nun auch Graf Alexander hätte eine entschiedene Abneigung gegen das Heirathen, was er selbst doch nicht einmal wissen kann: so sehe ich das Unglück davon nicht ein, sondern nur das mindere Glück. Wohl aber das liebe lautere Unglück, wenn er merkt, wie sehr man sich deshalb quält, und sich etwa gar, was Gott verhüte bongré, malgré sacrificirt. — Etwas öde mußte mir, wie Sie denken können das große Haus vorkommen in Vergleich mit seiner ehemaligen Fülle, ein Gefühl das ich sorgfältig in mich verschloß, so wie das was mich übernahm, nicht nur vor dem Bilde der Gräfin Friederike*), sondern überall. Ein neues Besizthum was ich in Schlobitten gefunden, ist die Musik, die wirklich sehr zu Statten kommt um die leeren Stellen auszufüllen, und ich habe bewundert, wie weit es die

---

*) Sie war 1801 gestorben.

Gräfinnen, bei einem so späten Anfang schon darin gebracht haben.

Wenn das Todtsagen langes Leben bedeutet: so bedauern Sie mich, lieber Graf; ich muß alsdann ewig in Stolp leben, so vielfach bin ich für Stolp todt gesagt worden. Nicht nur hat sich während meiner Abwesenheit hier das Gerücht verbreitet, ich würde gar nicht wiederkommen von Königsberg: sondern auch in Berlin glaubt man nichts gewisser, und Spalding*) wollte schon wissen daß meine Vocation ausgefertigt wäre. Indessen hat das Kirchen-Directorium in Berlin etwas gethan, was wenn es in Königsberg recht verstanden und angenommen wird mich dem Ziel meiner Wünsche beträchtlich näher bringen könnte. Es hat nemlich geäußert man möchte dem Herrn Weil seiner Jugend wegen nicht die zweite sondern nur die dritte Vacanz zusichern, und dann würde ja wohl, hoffe ich, die zweite für mich sein. Ich fürchte nur man möchte in Königsberg unnüze Schwierigkeiten finden, und nicht bedenken, daß man sehr leicht sowol dem jetzt zu wählenden ersten als dem hernach zu wählenden zweiten Prediger die Bedingung machen kann dem Adiunctus etwas bestimmtes abzugeben bis auch die dritte Stelle erledigt wird. Wüßte ich irgend Jemanden der dies dem Herrn Kanzler in seinem rechten Lichte vorstellen könnte: so könnte dadurch viel für mich gewonnen sein. Aus einigen Äußerungen von Herrn Sack**) muß ich schließen daß das Kirchen-Directorium diese Einschränkung zum Theil in Hinsicht auf mich gemacht hat. Herr Weil wird dadurch wohl nicht gefährdet, da er sich auch als Adiunctus so bedeutend verbessert, und ein so viel jüngerer Prediger ist als ich.

Verzeihen Sie daß ich Ihnen soviel von meinen Angelegenheiten geplaudert habe. Sie haben es mit dem freundschaftlichen Interesse verschuldet welches Sie daran zu nehmen schienen.

Ich hoffe daß die Rose, von welcher die Frau Gräfin befallen worden ist, von keiner Bedeutung war, und ihr mütter-

*) Der Sohn des bekannten Theologen, ein Philolog.

**) Sack war Oberhofprediger in Berlin.

liches Verhältniß zu der kleinen Sophie nicht gestört hat. Über die Privatstunden Ihrer Brüder bin ich in Schlobitten vieles gefragt worden worauf ich nicht zu antworten wußte.

Laßen Sie mich Ihrem schönen häuslichen Kreise, in dem ich so glückliche Tage zugebracht, und so viel aufrichtiges Wolwollen gefunden habe, aufs beste empfohlen sein. Möchte mein gutes Geschick mich bald wieder in die Nähe desselben bringen. Diese Hofnung, die doch nicht ganz verdunkelt ist, und das Andenken jener Tage wird mir hier in meiner Abgeschiedenheit oft zum Trost und zur Aufheiterung gereichen.

Schleiermacher.

Stolp, den 17. November

an Graf Fabians Geburtstag der mit irgend etwas oder gar nicht gefeiert worden ist?

10.

An Graf Alexander.

Stolp, den 10. April (1803).

Sehr fühle ich mich in Ihrer Schuld, bester Graf, denn ich habe zwei große Briefe von Ihnen zu beantworten, die mir jeder in seiner Art sehr erfreuliche Beweise Ihrer Freundschaft gewesen sind. Doch Beweise bedarf es darüber warlich nicht mehr. Es ist mir sehr angenehm gewesen, daß Sie meinen Plan im Ganzen gebilligt haben, aber auf ihre Erweiterungen muß ich ganz Verzicht thun, und wenn es mir nicht gelingt, nach Berlin zu kommen, will ich eben so gern hier bleiben. Denn eine Familie, mit der ich so ganz als Freund und Hausgenosse leben könnte, möchte ich anderwärts schwerlich finden, und mit einem gewissen Vertrauen auf ein solches Glück erst in eine andere Ecke der Welt zu ziehen, wo ich eben so hingeschneit wäre wie hier, das schiene mir noch ärger als auf die

Hoffnung des großen Looses in der Lotterie irgend etwas zu wagen. Indeß werde ich auch für jenen Plan nichts übereilen und noch so lange, als ich doch hier allein gewesen wäre, wenn sich auch Eleonore*) jetzt getrennt hätte, ruhig abwarten und höchstens entfernte Vorbereitungen treffen. Ihr Plan bester Freund ist sehr freundlich ausgedacht, aber er greift in meine Absichten gar nicht ein. Er würde mich ohnstreitig aus meiner Laufbahn auf immer und gänzlich herauswerfen, meine Wirksamkeit würde dort nur eine häusliche sein, und ihren öffentlichen Charakter ganz verlieren, und auch mit meiner literarischen Thätigkeit würde es ganz zu Ende sein. Denn je mehr Liebe und Vertrauen mir erzeigt würde, um desto weniger würde ich Herr sein über meine Zeit und überdies von allen Hülfsmitteln deren ich bedarf, eben so weit entfernt als hier.

Ihre Besorgnisse über die Kritik der Moral möchte ich Ihnen gern möglichst benehmen. Daß sie, wie jedes menschliche Werk hätte vollkommner werden können, wenn sie noch mehrere Jahre gelegen hätte, ist wol gewiß, aber das wären nur Einzelheiten, die mehr meine Ehre daran als die Nuzbarkeit des Werkes vermehrt hätten; mir liegt aber die lezte weit mehr am Herzen als die erste. Auch ist mir bei meiner Art zu arbeiten ein solches langes Liegen lassen unmöglich, denn ich hätte nun in allen diesen Jahren nichts anderes von Bedeutung machen können, und also mehr Zeit verloren als zu verantworten wäre, besonders da diese Schrift nur die Basis sein soll von mehreren folgenden Werken. Die letzte Vollendung wird allen meinen Arbeiten bei der ersten Bekanntmachung fehlen, das weiß ich, bin aber darüber ganz ruhig, weil es thöricht wäre den Nuzen den meine Gedanken vielleicht stiften können über einem eiteln Streben nach Vollendung zu verzögern, und zu verringern. Von meiner litterarischen Bedeutsamkeit haben Sie viel zu hohe Begriffe, und so auch von der Begierde mich todtzuschlagen. Übrigens habe ich es auch den Leuten etwas schwer gemacht,

*) Die Frau des Prediger Grunow in Berlin. Über Schleiermacher's Verhältniß zu ihr s. Dilthey, Leben Schleiermachers I, S. 478 flg.

denn ich habe nach Art der Alten nichts citirt; wer mich also über den historischen Theil angreifen will, muß sehr wohl bewandert sein und wissen wo Alles steht was ich im Sinne gehabt habe. Die Materialien waren alle in Berlin schon gesammelt und der Mangel an Hülfsmitteln hat mich um so weniger gedrückt, da das Ganze nur ein Grundriß ist und ein größerer Apparat doch von keinem Gebrauch gewesen wäre. Als einen Anhänger von Fichte wird mich Niemand verschreien, denn Fichte entgeht der Kritik so wenig als irgend ein Anderer und von Schlegels kann ja gar nicht die Rede sein.

Der Stil ist freilich schwierig und kann wohl seine Tadler finden. Indeß wird hoffe ich jeder Kenner das Bestreben bemerken mich dem Aristoteles und dem Dionysius*) die die größten kritischen Schriftsteller sind anzunähern. Eine Vergleichung mit Engel ist wol nicht zu fürchten, da die Gattung so ganz verschieden ist, auch habe ich seinen Stil weit weniger getadelt, als seine Composition. Wiederholungen sind bei diesem Stoff unmöglich ganz zu vermeiden; ich bin aber überzeugt, diejenige Anordnung gewählt zu haben, wobei sie noch am besten umgangen werden. Und so lassen Sie nur diese Kritik (wollte Gott nur sie wäre erst fertig) zu meinen übrigen merkbaaren Werken hingehn, die doch auch, nach Allem was ich wahrnehmen kann nicht ohne Nuzen gewesen sind. Wenn ich nun die Reden, die weit bedenklicher sind, oder die Monologen, die sich ganz köstlich persifliren laßen, wenn die Leute es verständen, hätte liegen lassen bis nach meinem Tode, so hätte ich doch Andern und mir allerlei nüzliche Gedanken und gute Empfindungen gleichsam gestohlen. Über die Vollendung einer Schrift, die kein bloßes reines Kunstwerk ist, sondern auf die Denkungsart und die Ansichten der Menschen Einfluß haben soll, muß man nicht

*) Man könnte an den durch geschickte Kritik ausgezeichneten Bischof Dionysius von Alexandria, den Schüler des Origenes denken. Da man aber nur aus einem geringen Fragmente diesen Vorzug erkennt, so ist wahrscheinlicher, daß Schleiermacher den Historiker Dionysius von Halikarnaß im Sinne hat.

zu bedenklich sein; sie erscheine entweder zu der Zeit, wo sie eingreifen und nüzen könne, oder sie werde gar nicht geschrieben. Und wer dabei an sich selbst denkt, der scheint mir untreu zu sein in seinem Beruf. Von meinen Grundsätzen und Gefühlen ist übrigens gar nicht die Rede, denn die Kritik ist ganz dialektisch und geht lediglich auf die wissenschaftliche Form.

Außer daß Sie ein trefflicher Freund sind, sind Sie auch noch ein sehr lobenswerther Kammerdirektor und haben mich ganz herrlich aus allen Nöthen gerissen. Von Tuchel aus werde ich Sie aber diesmal schwerlich sehn können. Ich halte den 16. May dort Gottesdienst, und wenn ich auch am Himmelfahrtstage den 19. hier für mich predigen lassen wollte, so müßte ich doch den 21. gewiß wieder hier sein. Ließe sich wohl in diesem Zeitraum noch eine Reise nach Marienwerder machen? Wenn es möglich wäre, würde es mir ein großer Genuß sein Sie und Ihre Schwester zu sehn, die ich, wie Sie wissen sehr lieb habe.

Der armen Jette*) geht es fortdauernd übel mit ihrem Jüngling. Wollte Gott sie wäre ihn erst los.

Schleiermacher.

11.

An Graf Alexander.

Stolp, den 10. October (180)3.

Vielen Dank, bester Graf für die Briefe von den Brüdern, und der Gräfin Christiane legen Sie mich doch ganz besonders zu Füßen für die Güte, die sie gegen mich gehabt hat. Und wenn Sie den 23. in Schlobitten oder Finkenstein feiern so nehmen Sie doch einen Augenblick wahr um meine aufrichtigsten Wünsche und meine herzliche Theilnahme zu versichern.

Der guten Nachrichten die Sie mir von Sich Selbst geben

*) Die Freundin Schleiermacher's und der Grafen Dohna, Gattin des Arztes M. Herz.

habe ich mich sehr gefreut; es ist schon viel wenn man sein Loos für mehr als erträglich hält; aber eben indem Sie gestehen daß der Umgang mit uns nahen Menschen dazu gehört, berechtigen Sie mich dasselbe nicht von dem meinigen zu sagen. Doch glaube ich daß ich mit Hülfe der fleißigen schriftlichen Mittheilung auch dies noch überstehen würde, wenn nur die Beraubung aller Hülfsmittel zu meiner wissenschaftlichen Vervollkommnung nicht so groß wäre. Ich muß einen ganz unverhältnißmäßigen Aufwand an Büchern machen und es will Alles nicht helfen. Mir graut auch in dieser Hinsicht besonders vor dem Plato; allein es hilft nicht, diese Arbeit halte ich einmal für meine Bestimmung, und muß eben thun was ich kann. Die Ankündigung wird jezt abgedruckt, in welcher versprochen wird daß der erste Band zu Ostern erscheinen soll. Wenn ich den Winter über eine leidliche Gesundheit behalte kann es auch sehr bequem geschehen. Die Ankündigung habe ich vorher an Spalding geschickt mit dem ich jezt alles litterarische berathe und dessen wachsende Freundschaft mir überhaupt sehr wichtig ist. Endlich ist auch die Kritik der Moral wirklich erschienen, und ich erwarte was deshalb über mich ergehen wird. Viel Gutes schwerlich denn es kann keiner Parthei recht sein. Die A. L. Z. bekomme ich sehr spät und habe auch die Rec. von Novalis noch nicht gesehn. Aus der Art wie Sie mich darauf aufmerksam machen möchte mir fast ahnden, daß sie von Delbrück ist. Meine Meinung darüber sollen Sie gewiß erfahren. Sie wissen doch von der Spaltung der Litt. Zeit.? Mich hat kürzlich Eichstädt im Namen der Neu-Jenaischen Branche zum Mitarbeiter eingeladen. Ganz ausgeschlagen habe ich es nicht, aber im Voraus bemerkt daß ich nur sehr wenig würde liefern können. Bisweilen eine Kritik zu machen ist mir eine zu vortreffliche Übung als daß ich die Gelegenheit hätte von der Hand weisen sollen: Nistet sich Partheiwesen dort ein so soll man wenigstens in meinen Arbeiten keines finden. Auch hat mir zu meiner Freude Kotzebue die Ehre gethan, mich nicht zu nennen unter den Theilhabern die er satyrischer weise aufführt. Diese glückliche Vergessenheit habe

ich freilich meinem Exil zu danken; aber so lieb sie mir ist, so möchte ich es doch um ihretwillen nicht über die Nothwendigkeit verlängern. Meine Gesundheit ist seit einigen Tagen wieder ganz miserabel, und ich hoffe gar nicht mehr daß sie sich hier ordentlich retablirt. Von unserer Jette habe ich kürzlich einen sehr guten Brief gehabt. Die Sorge um Brenna beschäftigt sie sehr. So sehr ich es dem guten Mädchen gönne zu heirathen, so fürchte ich doch Jette wird dann aufs Neue wieder sehr herunter kommen denn die gänzliche häusliche Einsamkeit wird sie schwer ertragen lernen. Möchte doch das gute Glück Sie oder mich bald wieder zu ihr bringen. Im 2. Theil von Wedekes Reisen habe ich nur erst geblättert; ich darf jetzt selbst die schlechteste Zeit in der ich nichts ordentliches thun kann kaum zu etwas anderem als zu platonischer Lectüre anwenden. Ich habe also über das was Sie davon sagen gar kein Urtheil aber wundern sollte es mich wenn vieles darin faktisch falsch wäre. Daß aber vieles aus vieler Hinsicht sich nicht zum Druck qualificirt leuchtet mir sehr ein. Indeß macht man in Preußen ein Aufsehen davon, welches wol auch nicht taugt. Er schreibt mir kürzlich: „Mit meinem Buche hören die Abentheuer noch nicht „auf. Jezt bin ich von einem K. R. Stegemann aufgefordert „worden die Personen zu nennen auf deren Veranlassung der „hiesige Adel sich an seiner Ehre gekränkt glaubt. Das kann „ich nun nicht ohne mich neuen Verdrießlichkeiten auszusetzen." Ich weiß nicht worauf sich das bezieht, aber es scheint mir auf jeden Fall eine schlechte Maaßregel zu sein. Auch ist Stegemann, glaube ich, bekannt dafür daß er sich gern für gutes Geld mit unreinen Sachen befaßt.

Meinem Wunsch wegen des Gehaltes sind Sie sehr gütig zuvorgekommen; ich gestehe Ihnen aber es ist mir etwas ängstlich, daß Sie so unmittelbar auf ein bloßes Privatgesuch etwas meinetwegen angeordnet haben. Ich wollte nur wissen, ob es ginge, und hätte dann gern die Domänen-Casse höflichst ersucht oder wenn es hätte sein müssen mich Ihnen als Allerdurchlauchtigsten zu Füßen gelegt.

Die verschiedenen Ansichten der Brüder von den Franzosen und die wenigen aber charakteristischen Züge von dem Wesen in Hannover haben mich sehr interessirt wie ich mich auch an der Güte des Herzogs von Braunschweig sehr erfreute. Von Jette erwarte ich auch noch über den Aufenthalt der Brüder in Berlin etwas zu hören. Wenn nur erst Graf Louis in einer andern Carrière wäre! es will mir immer noch gar nicht aus, daß er den ganzen gewöhnlichen Weg und zwar beim 13. Regiment in der Wüste machen soll.

Leben Sie wohl lieber Graf ich muß aufhören um unter schrecklichen Kopf- und Brustschmerzen zu predigen. Empfehlen Sie mich ja zu Hause recht sehr und sagen Sie mir einmal ausführlich wie man dort lebt.

Schleiermacher.

12.

An Graf Alexander.

Aus Stolp 1803?

Wie können Sie glauben lieber Graf, daß ich mein Wort so schlecht erfüllen werde? Mein Brief an Graf Louis mit Einlage an Stözer wird den 16., also einen Tag später als er selbst, in Berlin eingetroffen sein, und ich wünsche nur, daß Stözer der zu den allerabscheulichsten Menschen gehört, Muße haben möge um den Brüdern recht nüzlich zu sein. Die Nachricht von dem fortdauernden Wohlbefinden der Ihrigen und der lieben Wöchnerin besonders, ist mir sehr erfreulich gewesen. Wollte der Himmel ich könnte nur mehr thun als mich erfreuen! aber auch das bin ich nicht einmal im Stande was Sie von mir fordern: Lektüre zu ersinnen und vorzuschlagen. Ich sehe hier keine Bücher, erfahre auch nichts davon; die L. Z. bekomme ich sehr spät und dann so in Masse daß ich froh bin, wenn ich das für mich nothwendigste heraus suchen kann.

Ihren vorlezten Brief habe ich vor mir um ihn recht genau zu beantworten. Ihre Freundschaft für mich ließ die Erkundigung nach meiner Gesundheit das erste sein und so will ich Sie auch gleich zuerst hierüber beruhigen. Meine Zufälle auf der Brust scheinen wenigstens ihren üblen Charakter verloren zu haben, und es offenbart sich daß sie mehr rheumatischer Natur sind. Übrigens befinde ich mich gerade so wie ich mich an einem Orte, wo es zum Theil an körperlicher Bewegung, noch mehr aber an allen wohlthätigen geistigen Reizen fehlt, wahrscheinlich immer befinden werde. Wenigstens befand ich mich in Landsberg, wo es doch in dieser Hinsicht nicht ganz so schlecht bestellt war, um nichts besser und erholte mich hernach in Berlin doch sehr. Ich hoffe also mit der gehörigen Vorsicht mich wenigstens in einem solchen Zustande zu erhalten, daß ich mich noch erholen kann, wenn ich einmal in eine Lage komme die mir in aller Hinsicht besser zusagt. Übrigens thue ich gewiß Alles was in meinen Kräften steht um den Kopf über Wasser zu halten; und wenn Ihnen vielleicht Jette sagt, daß ich bisweilen gegen sie oder andere Freunde mich in Ausbrüchen des Schmerzes und Mißmuths gehen lasse, so ist mir das eben auch heilsam, um das Gleichgewicht der zusammengedrückten Kräfte wieder herzustellen. Nichts aber wirkt so wohlthätig auf mich, als wenn ich recht viel erfreuliches von mir lieben Menschen höre. Reichen Sie mir nur auch diese Medicin recht fleißig dar. Was die ärztliche Hülfe betrifft so habe ich schon vorigen Sommer einen mir bekannten sehr geschickten Arzt in Danzig zu Rathe gezogen; jezt aber habe ich an unserm nicht längst zurückgekommenen Regiments-Chirurgus einen Mann der mein ganzes Zutrauen besizt und der, was man bei diesen Menschen so selten findet ein sehr liebenswürdiger Arzt ist. Ich danke Ihnen daher sehr für Ihre Vorsorge aber Sie sehen es würde sehr überflüssig sein wenn ich noch irgend eine auswärtige Hülfe suchen wollte.

Schleiermacher.

13.

An Graf Alexander.

Stolp, den 9. Januar 1804.

Was Sie bester Graf mir neulich riethen auf irgend einem Wege zu suchen, ist mir heute ganz ungesucht gekommen, nemlich durch die Hand des Professor Paulus ein officieller Antrag die Professur der praktischen Theologie protestantischer Section in Würzburg anzunehmen. Diese Professur ist gerade die einzige, die ich gern annähme, denn mit den gelehrten Fächern der Theologie mag ich meine Zeit nicht ausfüllen und eine philosophische möchte ich, wo Schelling ist, nicht verwalten. Man weiß übrigens, daß ich reformirt bin, will aber dort von diesem Unterschied keine Notiz nehmen und ich würde so zugleich eins der ersten Beispiele um eine meiner Lieblingsideen zu realisiren. Die äußern Bedingungen sind nicht glänzend aber ganz annehmlich so daß ich mich mit dem Honorar und bei sehr mäßiger Fortsetzung meiner literarischen Arbeiten vollkommen so gut stehn würde als die ersten Räthe der dortigen Landes-Collegien, die doch ganz ordentlich leben müssen. Dies Alles ist die gute Seite der Sache; wozu Sie noch nehmen müssen, daß ich eben heute einen Brief von Eleonoren*) erhalte der mich ahnden läßt daß sie ihr jeziges Verhältniß doch kaum wird ertragen können und daß mir noch eine Aussicht aufgeht sie vielleicht einmal die meinige zu nennen. Ihrer schwachen Gesundheit würde eben wie der meinigen das südlichere schöne Klima sehr zusagen. Nur zweierlei übles ist dabei, das Entsagen der Kanzel und die Expatriation. Über ersteres will ich noch vermittelnde Vorschläge machen in meiner ersten auf jeden Fall nur provisorischen Antwort; letzteres erleichtert sich dadurch, daß es mir bei einer Professur allemal in den Ferien weit leichter ist eine Reise zu

*) Die Frau des Prediger Grunow in Berlin. S. Dilthey, Leben Schleiermachers. I. S. 478 flg.

machen als bei einem Amt wie mein jeziges. Ich bitte Sie lieber Freund dringend um Ihren von allen Seiten wohl erwogenen Rath. Es versteht sich daß ich nächstens Sack von der Sache Confidenz mache, und so hoffe ich bald zu hören ob er mir andere sichere Aussichten ohne Expatriation eröffnen kann. Sie werden mir übrigens wohl zutrauen, daß ich nicht den Ton annehmen werde mich auf eine kindische Art wichtig zu machen mit einem ausländischen Ruf. Nächst seiner Antwort ist nun freilich auch noch viel zu achten auf Eleonorens Stimme ob sie im Fall ihrer Befreiung geneigt sein wird mir auch in jene fremde Weltgegend nachzukommen, und vorzüglich ob sich eine Möglichkeit zeigen wird dort mit der Professur eine Art von Predigerstelle zu verbinden. Denn von der Kanzel ganz Abschied zu nehmen, möchte ich mich schwer entschließen.

Paulus Brief ist sehr freundlich und einladend und die Organisations-Akte der Universität, die er mir beigelegt hat, sehr verständig. Ich sollte im Bejahungsfall die Professur schon nach Ostern antreten, aber ich würde mein möglichstes thun mir noch den Sommer zu retten um Alles was mir im nördlichen Deutschland lieb ist noch einmal zu sehn. Die akademischen Verhältnisse können dort weniger unangenehm sein als anderswo, weil kein protestantischer Professor eigentlich einen Nebenbuhler hat. Paulus selbst ist nach Allem was ich von ihm weiß ein liebenswürdiger Mann, mit dem ich in vieler Hinsicht mehr übereinstimme als mit irgend einem andern gelehrten Theologen der Fall sein würde.

Lassen Sie mich baldmöglichst Ihre Ansicht der Sache wissen. Sie um Verschwiegenheit zu bitten wäre überflüssig. Unserer Jette werde ich Morgen Bericht abstatten.

Schleiermacher.

14.

An Graf Alexander.

Ohne Ort und Datum (Stolp 1804).

Ohne die Nachricht unten, daß Sie eben zu den Hochzeiten reisen, bester Graf, würde ich Ihren Brief eher beantwortet haben, wiewohl ich Ihnen noch immer nichts entscheidendes sagen kann. Ihre Besorgniß daß man auf meine unbestimmte Antwort sogleich einen anderen sollte substituirt haben, ist mir zwar nicht sehr wahrscheinlich vorgekommen; indeß ist doch Ihr Brief ein kräftiges Triebwerk gewesen, um meine bestimmtere Antwort an Paulus zu beschleunigen, auf die ich jedoch eine bestimmte und alles entscheidende Antwort vor Ende dieses Monates nicht erwarten kann. Daß Sie die ganze Sache sehr annehmlich finden würden hatte ich mir allerdings vorgestellt, auch stimmen alle anderen Freunde um so mehr mit Ihnen überein, da hier Niemand tröstliche Aussichten für mich sieht. Selbst Sack weiß mir nichts anderes vorzuhalten als die Wahrscheinlichkeit nach Crichtons Tode in Königsberg gewählt zu werden, die indeß durch jeden Kaufmannssohn oder Vetter kann vernichtet werden. Unter diesen Umständen ist es freilich sehr vernünftig nach Würzburg zu gehn, aber so erfreulich erscheint mir die Sache doch nicht wie Sie sie aufgenommen haben. Die Nothwendigkeit sonst hier bleiben zu müssen der menschlichem Ansehn nach größere und bessere Wirkungskreis und das herrliche Klima sind das einzige Gute; sonst ist von vielen Seiten gar vieles dagegen. Meiner litterarischen Ruhe war meine isolirte Lage sehr günstig, diese werde ich auf einmal verlieren und die ganze Antischlegelsche und Antischellingsche Parthei die mich fast vergessen hatte wird ihr Geschrei nun wieder gegen mich richten. Weit ärger aber ist was mir von Schelling selbst bevorsteht, dem ich bei einer großen scheinbaren Ubereinstimmung doch so sehr entgegengesezt bin, der viel zu scharfsichtig ist um es nicht zu merken,

und viel zu arrogant und herrschsüchtig um es zu ertragen. Leider wird er es schwerlich dahin bringen mich souverainement zu verachten, welches mir das wünschenswürdigste wäre, und also habe ich bald immerwährende offenbare Angriffe oder heimliche Neckereien zu erwarten, wie sie nur ein Professor dem anderen anthun kann. Nehmen Sie nun noch die ehemalige Caroline Schlegel*) hinzu die mich noch aus andern Gründen vielleicht haßt, ein halb Duzend elende Anhänger über die Schelling auf der Akademie zu disponiren hat und einige nicht viel bessere seiner Gegner die mich in eine Gegenpartei werden zu ziehen suchen: so sehen Sie welchen Miseren ich entgegengehe. Für meine litterarische Ausbildung werde ich dort freilich mehr Hülfsmittel haben, aber auch weniger Musse; und ob ich auch gemacht bin auf Studirende von großer Wirkung zu sein steht auch noch dahin. Sie sehen ich habe demohnerachtet Ja gesagt aber sehr nüzlich ist es doch immer auch die nachtheilige Seite einer Sache mit gehöriger Deutlichkeit ins Auge zu fassen. Wissen Sie lieber Graf was mir nun sobald die Sache entschieden ist recht ordentliche Sorge machen wird? Daß ich gar kein Geld habe; ich müßte wenigstens 6 bis 800 Thlr. reich sein um erstlich unsere Jette noch auf Rügen zu sehn und dann noch meine Geschwister in Schlesien vor einer so gänzlichen Trennung noch einmal zu besuchen und wo möglich meine eine Schwester mit nach Würzburg zu nehmen, damit ich nicht dort wieder ganz auf dieselbe elende Art leben muß wie hier. Wenn Sie reich wären bäte ich Sie darum; aber Ihren Vater darum zu bitten habe ich nicht das Herz und welcher Mensch könnte mir sonst wol so vieles Geld leihen auf die ungewisse Hofnung daß ich noch 4 Jahre leben werde um es wieder zu bezahlen. Also sehe ich keine Möglichkeit diesen Wunsch zu erfüllen, und doch auch fast keine ihn aufzugeben; es wäre das größte Opfer welches ich noch in meinem Leben der Geldlosigkeit gebracht hätte.

---

*) Die Frau W. Schlegels, dann Schellings. S. Dilthey S. 510 flg.

Von den Grundlinien*) bekam ich meine Exemplare zu spät als daß ich Ihnen bei der Emsigkeit Ihres Buchhändlers noch eins hätte schicken können; allein dieses namenlose Werklein**) hat er ihnen schwerlich zugedacht, und es empfielt sich ihnen für eine müssige Stunde. Gut gemeint ist es, allein nicht zu erwarten daß es irgend eine Wirkung hervorbringen oder auch nur bedeutenden Eindruck machen sollte. Indeß habe ich dem Drang meine Meinung über diese Gegenstände zu sagen, nicht länger widerstehen können.

Ich wünschte Sie hätten bald Zeit mir von den Hochzeiten oder vielmehr von den jungen Ehepaaren besonders dem geliebten Graf Louis möglichst viel zu erzählen, mir auch zu sagen wohin ich ein Briefchen an ihn zu richten habe, und ob er noch lange wird in der Procznizer Einöde schmachten müssen. Von unserer Jette habe ich oft Briefchen, sie beschwert sich aber über zu wenig von Ihnen; auch sie ist gewaltig für Würzburg, und sehr fest überzeugt von Beymes ungünstiger Stimmung für mich. Dieses scheint mir übrigens keine Gelehrten Kabale sondern ganz eigentlich eine Prediger Kabale zu sein. Wissen Sie nicht zufällig etwas von Wedecke? Ein Brief von Brahl läßt mich fürchten, daß seine Frau ohne Hofnung ist. — In diesem Briefe lag übrigens ein sehr verständiger Zettel von Schelfner an Brahl über die Kritik der Moral der mir viel Freude gemacht hat, weil er ein sehr fleißiges Studium verrieth, und auch daß er den Stil beachtet und so wie ich es wünsche goutirt hat. Verzeihen Sie daß ich immer wieder auf mich zurück komme; das ist schon das Professorenverderben, es wird noch viel ärger werden, und darum will ich für jezt lieber aufhören. Tausend Empfehlungen an die Frau Kanzlerin und überall hin.

Schleiermacher.

---

*) Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre. 1803.

**) Wahrscheinlich ist gemeint: Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens zunächst in Beziehung auf den preuß. Staat. 1803.

15.

An Graf Alexander.

Stolp, den 9. April 1804.

Erlauben Sie mir bester Graf Sie in einer großen Verwirrung um Rath zu fragen. Wollte der Himmel Sie wären hier damit ich ihn unmittelbar benuzen könnte; ich werde aber doch mit umgehender Post antworten müssen, und der Himmel weiß was. Sie wissen, ich habe in Würzburg auf das Bestimmteste acceptirt, auch schon ein Erwiderungs-Schreiben des Grafen Thurheim erhalten, worin er zwar sagt „sobald er die „Entschließung des Hofes zu München erhalten, werde er nicht „verfehlen mich davon in Kenntniß zu sezen", übrigens aber doch die Sache als ganz entschieden voraus sezt, so daß in der That nichts mehr daran fehlt als die Formalitäten. Nun erhalte ich heute einen Brief vom Minister Thulemeier des Inhalts er habe mein Demissionsgesuch dem Könige vorgetragen, der darauf in einer Kabinetsordre den Wunsch geäußert ich möchte den Ruf ablehnen und den Minister beauftragt mir eine angemessene Zulage und die Aussicht einer guten Predigerstelle in Berlin zu versichern. Nicht zweifelnd daß ich diese Königliche Gnade annehmen werde fordert er von mir die Vocation oder ihren Inhalt um danach die Entschädigung zu beurtheilen.

Vocationen die auch schon angenommen gewesen zurückzuschicken, und gegebenes Wort zurückzunehmen, ist freilich unter den Gelehrten etwas Alltägliches; aber nichts desto weniger etwas erbärmliches. Ich meines Theils glaube, daß nur die bestimmteste Verweigerung meiner Demission mich entbinden kann und werde dies dem Minister auf die beste Art in einem möglichst ostensibeln Briefe sagen, zugleich aber auch, daß mir eben diese genug wäre und ich alles übrige der Gnade des Königs anheimstellte. Ich hasse nichts mehr als sich um Geld zu verhandeln und wie ich es hasse will ich auch nicht den Schein davon haben.

Einen Wunsch, wie sich nun die Sache endigen möge, habe ich übrigens nicht, es ist mir alles schrecklich gleichgültig; nur daß es mir allerdings sehr angenehm ist zu wissen der König hat persönlich nichts gegen mich sondern für mich. Der Hofprediger Conrad in Berlin soll übrigens auf den Tod krank liegen und so könnte ich denn bald genug dorthin zurückkommen.

Sagen Sie mir doch recht bald Ihre bestimmteste Meinung über mein Benehmen in der Sache.

Schleiermacher.

Der Brief des Ministers ist vom 6.; die Cabinets-Ordre auf die er sich beruft vom 5.*)

---

*) Der König Friedrich Wilhelm III. würdigte die wissenschaftliche Bedeutung Schleiermachers in so weit, daß er ihm eine außerordentliche Professur und die Stelle eines Universitätspredigers in Halle übertrug. Die Ernennung eines Reformirten zu diesen Ämtern war eine wichtige Neuerung; ich füge daher die für die Unionsabsichten bezeichnende Stelle aus der Kabinetsordre vom 10. Mai 1804 an den Minister von Massow an, obgleich die ähnliche aber kürzer gefaßte Kabinetsordre an den Minister von Thulemeier bereits in Schleiermachers Leben in Briefen III, S. 390 gedruckt ist. „Da die theologische Facultät der Universität zu Halle nach den vorläufig von Euch darüber eingezogenen Erkundigungen, wie ich es von ihr nach dem echt christlichen Geiste des Protestantismus, der diese Facultät von je her so rühmlich ausgezeichnet hat, erwarten könnte, meine Absichten auf eine immer nähere Annäherung der beiden jetzt nur in Nebendingen verschiedenen protestantischen Religionsparteien entgegenkommt, und in dieser Hinsicht es für zulässig und rathsam hält, dem als gelehrten Theologen und guten Kanzelredner geschätzten Hofprediger Schleiermacher zu Stolp eine theologische Professur bei gedachter Facultät zu ertheilen, und ihn zugleich zu der mit dem dortigen theologischen Seminarium in Verbindung zu setzenden akademischen Predigerstelle zu berufen; so ertheile Ich Euch den Auftrag, diesen doppelten Ruf an den pp. Schleiermacher nunmehro gelangen zu lassen, und zwar in der Art, daß derselbe vorerst zwar nur Professor extraordinarius werden, aber die Zusicherung erhalten soll, bei der ersten Vacanz einer ordentlichen Professur in gedachter Facultät einzurücken oder auch noch früher dazu befördert zu werden, sobald die Erfahrung die Erreichung des dabei vorgesetzten Zieles verbürgen würde." Es wurde ein Gehalt von 1210 Thalern bewilligt aber mit der Bedingung, daß dürftige reformirte Studirende die Vorlesungen unentgeltlich bei ihm hören dürften. — (Aus dem Archiv der Universität Halle).

16.

An Graf Alexander.

Ohne Ort und Datum, (1812).

Schade liebster Graf daß gerade jezt sich eine sichere Gelegenheit findet wo ich wenigstens ganz eingenommen bin von Indignation über die neuesten Begebenheiten oder vielmehr Nichtbegebenheiten und ich das, wovon ich fast überzeugt bin daß es geschehen müßte, auch der sichersten Gelegenheit nicht mitgeben, ja kaum Ihnen ins Ohr leise sagen möchte. So wie man einem Menschen nicht wünschen mag länger zu leben wenn er eine unauslöschliche Schande auf sich geladen hat: so auch dem Staat nicht wenn er dies duldet. Es giebt Beschimpfungen welche zu rächen auch der Staat seine Existenz gerade zu aufs Spiel sezen und alle die ihn daran hindern wollen niederrennen muß. Über die Sache selbst und die beschimpfenden Umstände wovon sie begleitet ist und die widersinnigen Maaßregeln die man ergriffen hat rechne ich unterrichtet Sie unser Freund der Graf von Wundlaken vollständig. Und über etwas anderes kann ich kaum schreiben. Alles Alte liegt mir unendlich fern seit die Entwicklung mit so großen Schritten naht ja ich begreife kaum wie ich noch bei den Beschäftigungen aushalte welche auf einen Zustand berechnet sind von dem wahrscheinlich in vierzehn Tagen keine Spur mehr übrig ist. Uber mich selbst bin ich sehr ruhig. Ich gehe nicht weg, wenn ich nicht als Staatsdiener den ausdrücklichen Befehl dazu bekomme. Rücken die Franzosen freundlich hier ein so erscheint es mir als eine sträfliche Beleidigung des Königs, ja als eine wahre Felonie wenn ich meinen Posten verlassen wollte von der Voraussetzung aus, daß er nicht im Stande sein werde seine Staatsdiener zu schüzen. Rückten sie feindlich ein so besorge ich erstlich gar nicht nach ihrer bisherigen Praxis in Gegenden welche sie völlig unter ihr

Regiment nehmen, was doch unstreitig geschieht, daß Einzelne für frühere Handlungen sogar — und Handlungen habe ich ja leider nicht einmal aufzuweisen — etwas sollten zu besorgen haben. Hätten sie es aber auf mich ganz besonders gemünzt, was doch wirklich nicht zu begreifen wäre so kann ich ihnen in einer andern Provinz eben so wenig entgehn und mich zu expatrüren kann mir niemals in den Sinn kommen. Wozu sollte ich also meine Familie im Stich lassen und sie durch Entweichung tausend Unannehmlichkeiten und Ängsten aussetzen die wahrscheinlich gar nicht eintreten wenn ich hier bleibe. Ich bin übrigens auf alles gefaßt und soll mir etwas menschliches begegnen: so lebe ich der Zuversicht daß alle meine Freunde den Meinigen an Trost und Unterstützung leisten werden was in dieser Zeit möglich ist. Ich habe das nur ausgesprochen der Möglichkeit wegen denn eigentlich ist mir gar nicht zu Muth als ob mir jetzt dergleichen bevorstehe wenn gleich ich nicht zwei Schritte in die Zukunft zu sehen wage. Den spaßhaften Umstand daß grade an dem Tage, wo die Nachricht angekommen war, der Staatskanzler mich und grade mit den ausgezeichnetsten antifranzösischen Leuten Scharnhorst Gneisenau Boyen Rediger zu Tische geladen hat kann ich Ihnen doch nicht verhelen. Er hat mir sogar ein Paar Worte gesagt die sich auf Aufträge bezogen welche mir Gneisenau bei meiner letzten Schlesischen Reise gelegentlich gab. — — — — — — — — — — —

Meine Frau hat am 12. Februar ein zweites Töchterchen leicht und glücklich geboren und befindet sich mit dem Kinde sehr wohl. Dieser häusliche Umstand und das Zusammendrängen der Gegenstände gegen das Ende der Vorlesungen und mehrere gesellige Zerstreuungen die sich in dieser Jahreszeit häufen sind Ursach daß ich nicht wie ich mir fest vorgenommen hatte ehe noch von einer Gelegenheit die Rede war einen ausführlichen Brief habe allmählig anfertigen können. Glauben Sie übrigens von meinem Fleiß und dem Segen mit dem ich arbeite recht viel Gutes. Die Meinigen empfehlen sich Ihnen aufs herzlichste. Ihrer vortrefflichen Mutter die so viel schändlicherweise

gelitten hat lege ich mich auf das ehrerbietigste zu Füßen. Möchten wir bald und Gutes von einander hören. Von ganzem Herzen und ewig

der Ihrige.

Schleiermacher.

17.

An Graf Wilhelm.

(Damals Gesandter in Kopenhagen.)

Berlin, den 5. Julius 1812.

Die Gelegenheit welche eine Landsmännin meiner Frau welche einige Tage bei uns gewohnt hat mir darbietet kann ich um so weniger vorbeigehn lassen als ich Ihnen liebster Graf noch für Ihr freundliches Andenken zu danken und Ihnen meine herzliche Freude über das glückliche Familien-Ereigniß in Ihrem Hause zu bezeugen habe. Ich nehme um so mehr Theil daran daß die Dohnas sich bei Ihnen vermehren da sie hier so abgenommen haben, als ich seit langer Zeit nicht gewohnt war. Der Graf von Wundlacken ist jetzt der einzige. Gebe der Himmel daß sein muthiges Betragen, welches ich für höchst verdienstlich halte, nicht am Ende doch noch Veranlassung wird ihn von hier und aus seiner politischen Lage zu entfernen. Ihr Bruder Friedrich genießt wenigstens den Vorzug mit seinem herrlichen Schwiegervater*) zu leben und den Ruin seiner schönen . . . . **) nicht so unmittelbar mit Augen zu sehn. Mein Herz blutet wenn ich daran denke und es ist mir recht ängstlich von Graf Alexander***) gar keine detaillirte Nachricht von dem Zu-

---

*) Graf Friedrich, der spätere Marschall, war mit der Tochter von Scharnhorst vermählt und damals mit ihm in Schlesien.

**) unleserlich.

***) Graf Alexander war bis 1810 Minister.

stande der Güter zu haben, die wieder unendlich müssen gelitten haben. Sie sind glücklich liebster Graf dies alles, und so manches andre was den Freund des Vaterlandes tief betrübt und kränkt nur aus der Ferne zu erfahren wo man sich immer sagen konnte wer weiß ob es so arg ist. Genießen Sie diesen Vorzug recht und erfreuen Sie Sich so heiter als möglich alles Angenehmen was Ihr häusliches Leben Ihnen in so reichem Maaße darbietet.

Was diesen lezten Punkt betrifft so habe ich auch Ursache mich sehr zu rühmen. Ein sehr schönes Leben ist mir geworden mit meiner Frau; an den beiden Mädchen die sie mir geboren hat erleben wir alle Freude die kleine Kinder gewähren können und auch was die älteren betrifft überwiegt die Freude weit die Sorge die sich mit den sogenannten Schlingeljahren hie und da auch wohl einstellt. So bin ich auch mit meinen Geschäften sehr zufrieden, denn wiewol etwas stark beladen wüßte ich keines was ich aufgeben möchte. Das akademische Leben mit den jungen Leuten fängt an sich recht hübsch zu gestalten, und ein eben angelegtes theologisches Seminarium bringt mich in noch nähere Berührung mit den Ausgezeichnetern.

Unsre Freundin Herz hat Ihnen glaube ich mit dieser nemlichen Gelegenheit selbst geschrieben. Erlauben Sie mir nun noch eine Bitte hinzuzufügen zu der ich dadurch veranlaßt werde daß wir über die Verhältnisse der nordischen Mächte hier nur die widersprechendsten Gerüchte haben. Nemlich daß wenn sich in Kopenhagen dieser reisenden Freundin, der Frau Postdirector Cummerow aus Stralsund, etwa Schwierigkeiten entgegenstellen sollten einen Paß über den Sund zu bekommen Sie ihr, wenn sie sich an Sie wendet gütigst behülflich sein mögen.

Meine und der Meinigen unterthänigste Empfehlung an Ihre gnädigste Gemahlin und die Bitte um Ihr ferneres freundliches Wohlwollen.

Von ganzem Herzen ganz

der Ihrige.

Schleiermacher.

18.

An Graf Alexander.

Berlin, den 2. Januar 1813.

Ja wohl mein theuerster Graf habe ich Ihnen unendlich lange nicht geschrieben aber die Wahrheit zu sagen, wenn man erst besondere Präcautionen mit einem Brief nehmen muß so vergeht die Lust weil nichts recht der Mühe werth scheint auf eine solche Art gesagt zu werden. Es ist mir gerade zu Muth als wenn ich einem Tauben ins Ohr schreien oder auf eine Tafel schreiben soll daraus wird auch immer wenig. Nun aber Besorgniß eintritt daß beim ersten gründlichen Frostwetter die Communication kann abgeschnitten werden, kann ich doch nicht umhin eine Art von Abschied von Ihnen zu nehmen. Meine Ansicht über die neuesten Vorfälle glaube ich kennen Sie. Nichts kann uns helfen wenn wir in unserer erbärmlichen Passivität und innern Nichtigkeit verharren, und ich halte nun erst den Staat recht gründlich für verloren und für eben so unfähig als unwürdig in seiner gegenwärtigen Form die Stellung in Deutschland und in Europa anzunehmen die ich eigentlich immer als seine wahre Bestimmung ansah. An wem eigentlich die Schuld liegt daß die bessere Seite nicht herausgekehrt wird das wissen Sie vielleicht besser als ich denn ich bekümmere mich um die ganze Nachtseite des Geschäftsganges gar nicht. Doch ich wollte zunächst gar nicht von öffentlichen Angelegenheiten reden sondern nur von Ihnen und mir, und bin so hineingekommen ich weiß nicht wie. Ich denke mit der größten Bangigkeit an Sie liebster Freund da die ausgelassenen Flüchtlinge nun wol bald Ihr Territorium erreicht haben werden. Es ist unbegreiflich daß man einen solchen Haufen in dem alle Subordination aufgelöset ist noch seine militärischen Rechte behaupten läßt, und nicht jeden der Excesse begeht als Vagabonden oder Straßenräuber behandelt, und hoffe von einem Tage zum andern

Doppelspiel Hardenbergs? Tauroggen?

daß man die Gensdarmerie vermehren und vollständig bewafnen und den Polizeibehörden die ausgedehntesten Vollmachten geben wird — aber umsonst. Das arme Preußen! ich möchte meine blutigen Thränen weinen wenn ich daran denke. Indeß ich denke wir werden auch hier nicht verschont werden wenn sich wie doch wohl wahrscheinlich ist der Krieg im Frühjahr erneuert. Lassen Sie uns recht guten Muth behalten liebster Graf nemlich den daß aus der Verwüstung endlich etwas recht gutes hervorgehn wird — denn ein anderer bleibt wohl kaum übrig! — und daß wenn eine Menge Unschuldiger leiden, doch auch viele den Lohn ihrer Thaten Unthaten und Nichtthaten erndten werden. Das fiat iustitia et pereat mundus scheint sich jezt recht im Großen entwickeln zu sollen. — Wunderlich ist es wie man bei diesen Aussichten noch immer so gelassen fortarbeiten kann als ob nichts wäre. Sie haben ganz recht, der Boden bleibt stehn und man muß ihn nuzen so lange als man kann. Ich lebe auch recht auf der Kanzel denn da habe ich es mit dem ewigen zu thun, auch auf dem Katheder denn das ist die unmittelbare Werbung auf die welche noch über das Reich der Nemesis hinaus zu leben und die schöne Zeit zu sehen und mit zu bilden bestimmt sind. Aber im Departement, wo alles auf eine weitere Zukunft berechnet ist, wird im nächsten Zustande nichts ausgeführt werden können von allem was wir beschließen, und was für einen besseren Zustand doch alles viel zu unvollkomnes Stückwerk ist. Wir sind fleißig, wir können auch nicht einmal geradezu klagen über Mangel an Interesse aber hie ein wenig und da ein wenig wird alles verdorben oder zerschnitten nach kleinlichen Rücksichten und manches was grade am nöthigsten wäre wie z. Ex. der gymnastische Theil der Erziehung muß lediglich dem überlassen werden was aus einem sich glücklicherweise immer weiter verbreitenden Instinkt ganz ohne den Staat geschieht. Über meine persönliche Situation kann ich sonst nicht klagen; ich fange an bisweilen in wichtigen Dingen gebraucht zu werden, stehe mich mit meinen Collegen so gut als nöthig ist und ausgenommen daß eine gewiße Clique mich den Tugend-

bundprediger nennt scheint auch die Feindschaft ziemlich nachgelassen zu haben was ich zum Theil der natürlichen Wandelbarkeit aller Dinge zum Theil einem sehr zurückgezogenen Betragen zu verdanken habe. An der Universität kann ich mich meiner Thätigkeit und dessen was ich selbst dabei lerne recht sehr freuen, und ich denke manches wird auch bald zur öffentlichen Mittheilung reifen. Da haben Sie mein Compte rendu liebster Graf. Von meinem Hauswesen brauche ich Gott sei Dank nichts zu sagen, beide Kinder gedeihen uns recht zur Freude; mit den älteren gehn die Fortschritte langsam und ich hoffe mehr von dem neuen Jahr wo der Knabe zu Plamann gehen wird. Eines noch darf ich Ihnen nicht verhelen; es kommt mir vor als ob es auf unsre Freundin freilich sehr unmerklich nachtheilig wirkt, daß sie so wenig Verbindung mit Ihnen hat. Es fehlt ihr ein belebendes Princip welches durch nichts anderes ersetzt werden kann: sie ist weniger heiter, leicht zu trüben Ansichten geneigt, und seltner als sonst in ihrer besten liebenswürdigsten Stimmung. Thun Sie doch was Sie können um ihr zu Hülfe zu kommen.

Und nun liebster Graf, leben Sie wohl und möge es Ihnen besser gehn in diesem Jahr als ich zu hoffen wage und auch von den Abwesenden Gutes gehört werden. Empfehlen Sie mich den Ihrigen auf das angelegentlichste, und fahren Sie fort uns freundlich und gewogen zu sein. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Schleiermacher.

19.

Wahrscheinlich an Graf Alexander.

(Anfang fehlt.)

Berlin, den 27. März 1813.

Was die Darstellung des theologischen Studiums*) betrift so weiß ich recht gut daß bei Hofe darüber geklatscht worden ist; daß meine dortigen Freunde es mit den gehörigen Anmerkungen begleitet dem Könige in die Hände gespielt haben und daß dieser gesagt hat gelehrte Leute bei der Universität sollten doch verständlicher schreiben. Aber ein Handbuch ist nur für die Zuhörer denen es in den Vorlesungen erklärt wird, es soll grade ihnen die Sachen vorher unverständlich machen die sie leider großentheils schon zu verstehen glauben und soll ihnen hernach dienen um an jeden Paragraphen eine Masse von Erinnerungen anzuknüpfen. Diesen Vorwurf also liebster Graf sehe ich als gar keinen an. Ich verspreche Ihnen auch, daß wenn ich je wieder über einen einzelnen Gegenstand schreibe, wie das über die Universitäten, ich auch vollkommen eben so populär schreiben will: soll man aber auf wenigen Bogen ein großes Gebiet umfassen wie das bei den Handbüchern über die Ethik und Dogmatik an denen ich jetzt arbeite auch der Fall sein muß: so kann es nicht so glatt abgehn.

Wie es mir diesen Augenblick geht muß ich Ihnen auch berichten. Für die Universität wird diesen Sommer wenig oder nichts zu thun sein, und diese Aussicht hat die ohnehin schon sehr große Lust für jezt lieber auf andere Art wirksam zu sein gewaltig erhöht. Ich habe schon früher an Scharnhorst geschrieben daß er ganz über mich disponiren könne und daß ich nur seinen Wink erwarte habe aber keine Antwort darauf erhalten. Ich bin nun so unverschämt gewesen ihm noch einmal zu schreiben, daß es keine Wirksamkeit gebe die ich mir aus-

*) Das Buch erschien 1811.

drücklich ausbitten könnte als die eines Feldpredigers, daß ich mir aber als bloßer reformirter Feldprediger sehr unnüz vorkommen würde, da jede Brigade ihren eignen hat wenn ich nicht noch irgend wie anders könnte nebenbei beschäftigt werden. Ich habe ihn gebeten wenn er diesen Gedanken zu realisiren wisse: so möchte er mich nur ein Wort wissen lassen, ich wollte dann augenblicklich mein Gesuch einreichen. Von Thiele weiß ich vorläufig, daß dieses noch stattfindet, indem es noch an reformirten Feldpredigern fehlt. Ob es aber mir gewährt werden würde ist eine andere Frage. Unter den Nebenbeschäftigungen habe ich mir gedacht Correspondenz führen oder Redaction von Nachrichten oder irgend etwas auf eine Organisation oder Administration der Provinzen sich beziehendes. Denn bei der Gewöhnung an eine so vielseitige Thätigkeit würde ich mir als bloßer Feldprediger zu müßig vorkommen, und würde doch nicht fähig sein litterarische Arbeiten dabei zu betreiben. — So steht die Sache. Ich will mich sehr freuen wenn ich in einigen Wochen mein Bündel schnüren kann: ist es aber nur erst entschieden daß man mich draußen nicht brauchen kann oder will, so will ich mich auch ganz ruhig fügen und den Sommer aufs beste zu benuzen suchen.

Unsere Freundin ist ganz wohl und grüßt Sie herzlich. Sie ließ Ihnen gratuliren zur Präsidentschaft weil Sie doch nun können zum Minister avanciren.*) Die Meinigen empfehlen sich Ihnen aufs Herzlichste so wie ich Sie bitte mich den Ihrigen in gnädiges Andenken zurückzurufen. Gott sei mit Ihnen und mit allen unsern Wünschen.

Schleiermacher.

Übermorgen werden unsre guten Wünsche besonders bei Ihnen sein.

---

*) Graf Alexander war Director der General-Landschaft und Präsident des ständischen Ausschusses von Ostpreußen und Litthauen geworden. J. Voigt, „Das Leben des Grafen F. F. A. v. Dohna“, 1833, S. 22.

20.

An Graf Alexander.

Berlin, den 17. April 1813.

Liebster Graf es ist wirklich mehr dem geschäftigen Nichtsthun welches diese Zeit bei unser einem jezt so gewaltig wegfrißt als eigentlichen Geschäften zuzuschreiben, daß ich meinem Wunsch Ihnen wieder zu schreiben noch nicht genügt habe. Unsere Freundin will Ihnen meine Predigt schicken und hat mir dazu einen Brief abgefordert, und es freut mich gar sehr daß ich nun eine ordentliche Veranlassung habe. Sie werden in der Predigt wie gewöhnlich in den Meinigen keine Beredtsamkeit finden: aber ich hoffe eine große Wahrheit direct und indirect und eine gewiße Gründlichkeit die Ihnen denke ich Freude machen wird — und unverständlich, um auf die alte Klage zurückzukommen hat sie bis jetzt wenigstens noch niemand gefunden. — Ich weiß nicht ob unsere Freundin ihre Marotte wirklich so weit treiben wird als sie gedroht hat, nemlich Ihnen die Predigt ohne einen Brief von sich zu schicken, weil sie Ihnen nicht eher wieder schreiben wollte bis Sie ihr geschrieben haben. Aber warum schreiben Sie ihr auch nicht Einmal liebster Graf? etwas grausam muß ich es finden. Theils ist doch wirklich die Gefahr jezt wol nicht mehr so groß, und theils kann doch auch ein Brief der mit Rücksicht auf das Aufmachen geschrieben wäre viel besser sein als gar keiner. Wir wohnen jezt in dem Häuschen hinter dem Bechererschen (?) Garten wo Herz auch ein Jahr gewohnt hat. Diese Unternehmung scheint zwar den Zeiten gar nicht angemessen da ich wenigstens 1200 Thaler weniger einnehme als sonst. Meine Frau hat aber die Wohnung zum Glück schon im Herbst gemiethet, wo man noch keine Ursach hatte so schöne Sorgen zu erwarten. Unsre Freundin wird sich, da wir sie leider des Raumes wegen nicht ganz bei uns können wohnen lassen wol wieder zwischen Lauban und

Prenzlow theilen, was eigentlich eine sehr dürftige Existenz ist. Ich werde, da Collegia wahrscheinlich gar nicht zu Stande kommen, litterarisch so fleißig und dabei so häuslich genießend sein als möglich, da mir nichts anderes vergönnt zu sein scheint. In Königsberg hat sich wie mir Nicolovius*) sagte allgemein das Gerücht verbreitet ich sei in die Landwehr gegangen. Wahrscheinlich ist dies nur daraus entstanden daß ich mit exercirt habe. Allein so wenig mir dies eingefallen ist so gestehe ich Ihnen daß ich höchst ungern in der gemeinen Sache ganz unthätig bin. Ich habe zuerst Scharnhorst im Allgemeinen geschrieben daß er über mich disponiren könne. Hernach habe ich ihm noch besonders vorgeschlagen: ich wollte gern als Feldprediger mitgehn (da noch kein reformirter bei der Armee ist) wenn ich nur noch irgend etwas nebenbei könnte zu thun haben: aber auf beides habe ich keine Antwort erhalten und bin also zu jener Ruhe verwiesen.

Sagen Sie mir doch gelegentlich wie Ihre herrlichen Geschäfte gehen. Bei uns geht es leider mit der Landwehr nicht sonderlich, und es thut Noth daß wir bald das gute Beispiel womit Sie uns vorangegangen sind mit Augen sehen. Die Berliner wird gewiß die schlechteste sein das ist aber auch natürlich. Nur zweierlei finde ich dabei auffallend, daß sich fast nur Menschen aus den Hefen als Freiwillige gemeldet haben, und daß der Ausschuß wiewol größtentheils aus sehr gescheidten Männern zusammengesezt doch langsame unkräftige und schiefe Maaßregeln ergrifen hat. Was wir auch aus unserer Provinz schönes hören von Bereitwilligkeit des Landsturms wissen Sie aus den Zeitungen eben so gut. Vielleicht wäre es hier sowol als in Pommern und Schlesien besser gewesen wenn man den Landsturm erst organisirt hätte und dann die Landwehr. Doch hintennach ist es leicht klug sein. — Ihre beiden Brüder Friz und Helvetius bedaure ich so oft ich an sie denke. Wo

---

*) Nicolovius, gebürtig aus Königsberg, war Geheimrath im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten.

sind sie denn nun endlich? Graf Louis wird eine recht schöne Wirksamkeit bekommen, von Fabian habe ich seit seiner Abreise nichts gehört und weiß nicht einmal ob er bei Möckern gewesen ist.

Nun Gott erhalte Ihnen denn gegeben ist ja schon beides: recht viel Gesundheit und Freudigkeit, und gedenken Sie auch bisweilen eines armen sehr wider seinen Willen unthätigen und unnüzen Freundes. Die Meinigen empfehlen sich Ihnen aufs Herzlichste.

Ganz
Ihr
treuer
Schleiermacher.

Nachschrift von Henriette Herz: Mögte doch der Freund durch den Freund zur Ruhe in der Ruhe recht kräftig ermahnt werden.

Der Wunsch Nachrichten von mir, mit einiger Ausführlichkeit zu haben kann nur erfüllt werden, wenn ich selbst welche bekomme.

21.

An Graf Alexander.

Berlin, den 7. Januar 1814.

Sie wissen gewiß liebster Graf wie man bisweilen eine erschreckliche Abneigung gegen das Schreiben bekommen kann. Abgerechnet daß diese oft ohne allen Grund ist so hat sie doch bei mir gar viel Gründe gehabt. Zuerst mochte ich gar nicht gern über die öffentlichen Angelegenheiten reden, Sie wissen/es gab eine Zeit wo man gern schwieg und dann wieder eine wo man ungern in die Weite reden mochte denn ehe der Brief ankam konnte alles ganz anders sein — und nun die große Angelegenheit in einem sichern und ruhigen Gang zu sein scheint

und auch der Sirene, welche sie in den Rhein hinunter ziehen wollte glücklich widerstanden hat komme ich mir auch vor als unter die meisten Menschen nicht passend mit meinen Ansichten. Ich vermisse überall das recht klare Hineinschauen in den Geist und die Forderungen der Zeit, das geschichtlich schöpferische Talent; ich sehe überall daß man die Zukunft verdirbt dem Moment zu gefallen, und die ungeheuerste Verschwendung mit Menschenkräften und Menschenleben wie mit dem Eigenthum. Doch an den lezten Punkt und an die ganze innere Administration will ich lieber gar nicht denken. — Sie wissen wol man giebt Ihnen Schuld Sie hätten Sich völlig isolirt und Ihr Gouvernement zu einer eignen unabhängigen Monarchie constituirt (neuerlich noch habe ich das in solchen termini gehört, daß mir bange war vor einer großen Explosion gegen Sie) aber ich kann es Ihnen nicht verdenken wenn Sie das mögliche thun um so wenig als möglich in diesen ungeheuern Schlund hinein zu werfen. Über den neuen Finanzminister halte ich mein Urtheil noch zurück: seine ersten Schritte scheinen mir sehr verschiedener Auslegungen fähig aber freilich die Form auf keinen Fall zu loben denn es muß schon eine ungeheure Noth sein wenn sich ein rechtlicher Mann eine solche Gewalt geben läßt, und der in dem Edict ausgesprochene Saz daß die Staatsdiener Leute sind die vom Staate Wohlthaten genießen ist mir ein solcher Greuel, daß ich gern gleich öffentlich dagegen geredet hätte, wenn eine Möglichkeit gewesen wäre durch die Censur zu kommen. — Die Einrichtung seines Ministerii kann ich ihm nicht sehr verargen; die Finanzsachen eignen sich noch am ehesten dazu in Bureaus verhandelt zu werden, der Unterschied gegen bisher ist so sehr groß nicht, und vielleicht will er es denen die bisher in scheinbar unabhängigern Verhältnissen am Finanzruder saßen zur Ehrensache machen nicht in die Bureaus zu treten um ihrer los zu werden. Ich seze voraus, daß Sie ganz gegen den Mann sind und eben deswegen will ich ihn etwas in Schuz nehmen. Dann wollte ich auch über meine eignen höchst verdrießlichen Angelegenheiten weder reden

noch auch wenn ich an Sie schreibe davon schweigen. Wahrscheinlich haben Sie doch davon gehört, und ich sage Ihnen nichts darüber, wenn Sie mich nicht besonders dazu auffordern. Nur so viel; es hat mir eine solche Stimmung zurückgelassen, daß mich nach nichts sehnlicher verlangt als nach irgend einem ruhigen Unterkommen außerhalb des preußischen Staates. Es ist nur ein Unglück daß ich auf Anerbietungen gar nicht rechnen kann Theils weil es überhaupt so wenig Gelegenheiten giebt für uns arme Reformirte Theils weil man nirgends glauben wird daß ich aus einer äußerlich so vortreflichen Lage sollte fortgehn wollen. Indeß ist nicht lediglich der Mißmuth über die erlittenen Kränkungen Ursach dieses Wunsches, sondern ich sehne mich sehr nach mehr Muße um noch einiges ausarbeiten zu können da meine sehr geschwächte Gesundheit mir nicht die Aussicht giebt bei einem sehr beschäftigten Leben nebenbei noch fertig machen zu können was mir doch gewissermaßen auf dem Gewissen liegt. Bei einem Versuch den ich gemacht habe bin ich zu spät gekommen und ich weiß nun nicht wo ich meine Angel auswerfen soll. Nach den Rheingegenden die mein Vaterland sind von väterlicher Seite und wo es ja eine reformirte Kirche giebt steht mein Sinn am meisten.

Sehr lebendig hat es mir geahndet am Neujahrsabend daß ich den nächsten, auf welche Art es nun sei, nicht mehr hier zubringen würde. Wir haben ihn diesmal nicht mit unsrer Freundin verbracht, die noch immer ihre Schwester und Nichte bei sich hat und den blasirten taugenichtsigen Neffen. Sie befindet sich sonst jezt recht wohl, nur fangen an die weiten Wege ihr leider etwas beschwerlich zu werden und wir sehen sie deshalb nicht so oft als sonst. — Unser häuslicher Kreis ist jetzt durch meine Schwester aus Gnadenfrei*) vermehrt, die gewiß mehrere Monate, vielleicht ganz hier bleibt; sonst ist alles beim Alten, Frau und Kinder gesund und frisch; und alles wäre vortreflich wenn ich nicht seit den fatalen Geschichten die Freu-

*) Charlotte, seine älteste Schwester, welche nach Berlin übersiedelte.

digkeit in meinen Geschäften ganz verloren hätte und wenn meine Gesundheit etwas besser wäre. Graf Wilhelm ist mir eine recht erfreuliche Erscheinung hier; er und die Gräfin sind unverändert gleich gütig gegen uns und wir bringen bisweilen sehr angenehme Abende mit einander zu. Graf Louis verehre ich in seiner herrlichen anspruchslosen und gewiß sehr wichtigen Thätigkeit; ich hoffe daß die Liebe der ganzen Provinz ihm dafür lohnt und auch die Liebe der armen Danziger ihm lohnen wird. Die beiden Brüder*) die im dänischen Kriege verwickelt sind bedaure ich daß ihre gerechten Hofnungen von der Rolle die ihr Corps spielen würde so ganz getäuscht worden.

Nun Gott befohlen liebster Graf, bleiben Sie mir freundlich gewogen, und Gott erhalte Sie in Ihrer schönen Wirksamkeit. — Noch eine Frage verzeihen Sie mir. Die Agentur der Ostpreußischen Landschaft hier zahlt gar keine Pfandbriefszinsen man sagt aber daß in Königsberg einzeln wol gezahlt würde. Die Armenkasse meiner Kirche hat etwa hundert Thaler oder etwas drüber an Zinsen zu fordern und wir müssen wirklich unsere Unterstützungen einschränken weil uns diese Einnahme entgeht. Wissen Sie mir nicht einen Weg anzuweisen um diese Coupons zu realisiren? Es wäre mir ein rechter Dienst.

Ganz von Herzen

Ihr

allergetreuster

Schleiermacher.

*) Die Grafen Friedrich und Helvetius, welche in dem Corps standen, das in Holstein und Schleswig gegen Davoust kämpfte.

22.

An Graf Alexander.

Berlin, den 27. Februar 1816.

Liebster Graf ich wollte ich könnte einmal von Ihnen einen vertrauten Brief mit einer sichern Gelegenheit erhalten um zu hören was Sie denken. Denn ich hoffe daß Sie Sich in Ihrer einsamen Ruhe nicht der öffentlichen Angelegenheiten entschlagen, sondern daß Sie recht ernsthaft über die gegenwärtige Zeit denken. Was soll denn werden? Soll der Staat ersticken an der immer zunehmenden Menge von Staatsdienern die bald nichts als sich unter einander werden zu verwalten oder zu beaufsichtigen haben? Oder soll er auszehren an der sinnlos stockenden Circulation auf der einen Seite und an der Verschwendung auf der andern? oder soll er verfaulen durch die absolute Unthätigkeit aller innern Organe? Diese drei Todesarten sehe ich ganz gleich möglich und gleich nahe bevorstehend, zum Leben aber keine Hofnung! Daß man alle versprochenen Verbesserungen auf die lange Bank schiebt ist nicht Verlegenheit wie man sie am zweckmäßigsten machen soll — denn diese würde nicht hindern irgend einen vorläufigen Schritt zu thun, der ohne nachtheilige Consequenzen zu involviren am leichtesten aus der Verlegenheit helfen könnte. Sondern es ist böser Wille oder wenigstens absoluter und wissentlicher also höchst strafbarer Mangel an aller Reaction gegen den bösen Willen. Es giebt eine Parthei, die ich in ihrem schändlichen Gegensaz gegen das wahre Wohl der Nation nicht anders als die Hofparthei zu nennen weiß weil sie dort wenigstens ihren Brennpunkt hat. Zwischen dieser und dem Volk hielt sich die Regierung lange in einer Art von Neutralität. Auch das war schwach genug, allein nicht besser zu erwarten; aber nun scheint sie sich in verfluchter Apathie ganz und gar den Klauen dieser Parthei hinzugeben. So lange diese Parthei existirt und kein gesezmäßiges Gegengewicht hat

kann aller Ministerwechsel nichts helfen. Also danach sehe ich auch nicht aus. Die neuen Provinzen von denen häufig Deputirte hier gewesen sind sehen dies sichtliche Verfaulen und haben noch dazu Ursache mit der persönlichen Behandlung höchst unzufrieden zu sein. Was soll sie also an Preußen heften daß sie nicht bei dem ersten Anstoß von außen der so leicht kommen kann abfallen? Nichts als feste Vertrauen erregende Schritte im Innern, die aber bald kommen müssen, recht bald. Woher? Der dritte Stand kann nichts thun, weil er keinen gesezlichen Vereinigungspunkt hat. Das Volk darf man nicht in Bewegung sezen, und es würde auch ein vergebliches Unternehmen sein. Es giebt Niemand der den Staat retten kann als der ächte alte höhere Adel wenn er sich in wahrem Gemeinsinn, nicht zu Aufrechthaltung alter Vorurtheile, vereinigt, auf die bestehende Gefahr aufmerksam macht und in fester Stellung auf die Erfüllung der gegebenen Versprechungen dringt. Wäre die Preßfreiheit wirklich verliehen worden so könnten Wir auch etwas thun; nun sind wir völlig gebunden und müssen die passivsten sein, wenn wir nicht revolutionär sein wollen.

Ich habe mich lange Zeit gestemmt gegen die trübere Ansicht der Dinge; allein es ist jezt fast nicht möglich noch Hofnungen zu hegen. Und auch in der Ferne sieht es nicht besser aus. Dem Kronprinzen ist befohlen worden an den Ministerial-Conferenzen Theil zu nehmen; er hat zu seinen Geschwistern gesagt: „ich weiß nicht was sich der Vater denkt! Was soll ich mit den alten Perücken machen?“ Es ist in seiner Gegenwart die Rede gewesen von Constitution und er hat gesagt „eine Constitution machen? Nein, das wollte ich mir sehr verbitten.“ — Das sind Äußrungen die nicht die beste Hofnung erwecken. Ich kann Ihnen nicht läugnen, daß ich sehr trübe bin, und daß ich mich freuen würde wenn ich ein Heil außer Preußen für Deutschland sähe. Allein das sehe ich auch nicht. Vielmehr scheint mir von der Erhaltung Preußens sogar die Ruhe und Freiheit des protestantischen Deutschlands abzuhängen. — Man sagt gewisser als je daß Gneisenau seinen Abschied nimmt. Ich

halte es für eine Thorheit und für ein Unglück. Hätten wir eine Verfassung so möchte er sich immerhin zurückziehen, er würde doch einen wohlthätigen Einfluß behalten; jetzt aber lähmt er sich ganz bis etwa ein Krieg ausbricht. — Herr v. Schuckmann glaube ich hält sich durch die sklavischste Abhängigkeit vom Finanzminister. Auf das Kirchen- und Schulwesen giebt er vor/einen großen Werth zu legen, thut aber so gut als nichts darin. Die Commission hat keine Resultate gegeben und die Trennung der internorum und externorum zwischen dem Consistorium und Regierung muß die Lähmung vollenden. Auch unsere Universität ermüdet an vergeblichen Vorstellungen über die dringendsten Bedürfnisse.

Was sagen Sie denn zu der Heiligen Allianz? und zu der neusten Schriftstellerei des Kaisers Alexander wobei er aber eigentlich nur der Sekretär der Frau von Krüdener ist? Mich erinnert es sehr an die Zeit wo die große Nation das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele anerkannte. Wenn eine tüchtige fromme Regung zum Grunde gelegen hätte, so hätte das Instrument etwas bußfertiger müssen abgefaßt werden und viel weniger sentimental. Für die neuentdeckte Landsmannschaft mit den Kamtschadalen bedanke ich mich übrigens doch sehr.

Nun, Gott beßre es liebster Graf und nun sei auch genug geklagt. — Die Gräfin Friedrich habe ich müssen abreisen lassen ohne Brief: aber ich kann des lieben Rectorats wegen manchmal in ein Paar Tagen über keine halbe Stunde Herr werden. Nun hoffe ich diese Jeremiade soll Ihnen Elsner*) bringen, mit dem es mir übrigens auch unglücklich gegangen ist indem wir uns öfter verfehlt haben. — In meinem Hause ist alles wohl; ich bin es nur leidlich aber das kann in dieser Jahreszeit nicht anders sein. Unsere Freundin Herz ist aber in großem Elend: ihre Schwester aus Prenzlau ist zu ihr gekommen, und bei ihr sehr krank geworden. Wann sehen wir uns denn einmal liebster Graf? Ich habe schon allerlei Projecte gemacht nach Preußen

*) Wahrscheinlich der Professor der Medicin in Königsberg, gestorben 1820.

zu kommen; aber ich weiß noch nicht wie es sich wird machen lassen. Empfehlen Sie mich allen Ihrigen auf das unterthänigste und herzlichste. Gott befohlen aufs beste.

Schleiermacher.

Humbold hat sehr deutliche Schritte gethan um das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu bekommen, scheint aber abgeblitzt zu sein. Daß Hänlein nach Frankfurt geht ist ein wahres Meisterstück der Dummheit.

23.

An Graf Alexander.

Berlin, den 10. Mai 1816.

Nachdem Herr von Schöne hier länger aufgehalten worden ist als er anfangs glaubte: so überrascht mich nun doch seine Abreise, und zwar draußen in unserer Sommerwohnung wo ich Ihre Briefe liebster Graf nicht einmal bei der Hand habe. Leider habe ich ihn eben dieser Entfernung wegen weniger gesehen als vielleicht sonst; auch zum Theil weil ich mich freilich da ich in der That fast übertrieben beschäftigt bin auf Aufsuchen eben nicht viel einlassen kann und nicht einmal darauf Abends in Gesellschaft zu gehen, da ich um 6 Uhr Morgens schon lese und also sehr zeitig aufstehen muß. So viel ich aber Herrn von Schöne gesehen, hat er mir noch besser zugesagt als sonst. Er ist milder geworden und also auch gewiß reifer und praktischer im schönen Sinne des Wortes. Ob noch ernsthafte Verhandlungen stattgefunden haben über die Zufriedenstellung Ihrer Provinz und was sie für ein Resultat gehabt haben, weiß ich nicht. Ich glaube übrigens nicht, daß man (es müßte denn der König persönlich sein und das hat ja wenig zu sagen) einen

besonders üblen Willen gegen sie hat. Aber es ist ganz natürlich, daß da alles alles vom größten bis zum kleinsten jezt durch persönliche Verhältnisse ausgerichtet wird, und kein Preuße zur Stelle ist, eben auch nichts geschieht.

Die Militärgesetze sind wol so schlimm nicht wenigstens nicht in der Meinung, wenn sie auch dem Buchstaben nach so klingen. Was die Barbarei betrifft, so hat mir Boyen die tröstlichsten Versicherungen darüber gegeben, wie das Gesez in Bezug auf die studirende Jugend soll ausgeführt werden; und wenn man diesen Geist nur festhält so kann ich eben nicht viel dagegen haben, daß man im Buchstaben keine Exception hat machen wollen. Die Landwehrordnung kenne ich leider nicht; aber dem Herumziehen der Regimenter bin ich auch von Herzen gram. Selbst für den Zweck die heterogenen Unterthanen durch den Kriegsdienst unter einander zu rütteln, ein Zweck in den der herrliche Grollmann mehr als ich wünsche verliebt ist, wäre ja eins von beiden genug gewesen, entweder die Regimenter sind provincial und ziehen herum, oder sie sind gemischt und bleiben sizen. Nun hat man dem Herumziehen noch eine neue Barbarei beigemischt, so daß ein förmliches nomadisches Leben entstehen wird indem man erklärt hat die Soldatenfrauen sollten nur insofern Servis erhalten als sie den Männern in die Garnisonstädte folgten. Das wird doch hoffentlich auch nicht bestehen.

Neues wird Ihnen ja Schöne mehr und besser sagen als ich, der ich wirklich jezt so zurückgezogen lebe daß ich nichts weiß. Die lezte leidige Nachricht die mir zugekommen, ist daß sich Gneisenau wirklich zurückzieht. Einige sagen man habe ihn in seinen militärischen Verhältnissen vinculirt (?) und er habe nicht anders gekonnt, Andere leugnen es. Hätten wir schon eine große Repräsentation so würde er in dieser seinen Plaz einnehmen, und ich machte mir nicht viel daraus. So ist es doch sehr Schade, daß er sich um seinen Einfluß bringt.

Mein Rectorat geht auch nicht sonderlich. Ohne daß ich eben sagen könnte, daß der Minister mir persönlich sehr entgegenwirkte blizt doch das beste ab, was ich für die Universität

wünsche. Die Frequenz geht immer noch an, nur mit meiner Facultät steht es schlecht aus Mangel an Unterstüzung, und ich werde am Ende weggehen müssen, weil ich mein großes Gehalt unnüzer Weise ziehe. Sonst geht es mir sehr wohl in meiner Familie, und auch mit meiner Gesundheit ganz leidlich. Ich habe wieder kleine Anfälle von Magenkrampf gehabt, allein sie weichen der magnetischen Behandlung sehr gehorsam. Ich lese täglich 3 Stunden hinter einander von 6—9 und zwei Tage in der Woche bin ich von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends in Einem Treiben, und es bekommt mir wol. Ja ein etwas fauler Mensch, wie ich unläugbar bin hat kein befriedigenderes Gefühl meines (seines?) Lebens als in solchem Zustande. Ich schreibe jezt neben dem Lesen meine Ethik und sehe den ersten Band des Platon und die erste Sammlung Predigten durch zum Behuf neuer Auflagen. Ihr anderer Wunsch wird wol erfüllt werden zu meiner Ehrenrettung, wenn ich meine Dogmatik schreibe; in Predigten komme ich einmal auf diesen Gegenstand nicht zu, es ist ganz gegen meine Natur.

Unsere Freundin hat Ihnen wol selbst ausführlich geschrieben. Sie wissen schon, daß sie ihre Mutter verloren hat. Es war hohe Zeit, sie wäre sonst in der ununterbrochenen ängstlichen Pflege untergegangen. Sie geht nun mit ihrer Schwester nach Prenzlau, und von da nach Rügen. Ich hoffe sie wird nach diesem Ereigniß ganz wieder in ihr physisches und moralisches Gleichgewicht kommen, welches wol etwas alterirt war. — Die Anweisung ist eingezogen und abgegeben worden.

Vinke*) soll hier sein; ich habe ihn aber noch nicht gesehen. Der thut wol was er kann in seiner Provinz: aber mit den armen neu erworbenen Rheinländern scheint man doch so schlecht als möglich umzugehn. Gott bewahre uns jezt vor einem Stoß von außen, und helfe uns zu einem möglichst gelinden von innen, damit nicht alles fault. — Unser guter alter Kunth**)

---

*) Oberpräsident von Westphalen.

**) Kunth war 1816 General-Kommissar für das Gewerbewesen im Finanzministerium.

hat eine neue Stellung bekommen, in der er sich sehr wohl zu gefallen scheint; er wird aber auch viel hören viel schreiben und nichts ausrichten. Jezt ist er nach dem Rhein gereiset, und er soll Klagen genug da vernehmen. — In geistlichen Angelegenheiten stockt dem Anschein nach auch alles gänzlich.

Gott befohlen liebster Graf. Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause und behalten Sie mich lieb.

Schleiermacher.

24.

An Graf Alexander.

4. Juli 1817.

Von wannen ich Ihren letzten freundlichen Zettel erhalten habe bester Graf, der mich zum Schreiben einlud, habe ich nicht erfahren können, so viel Mühe ich mir auch gegeben, weil ich hoffte, es sollte mir daraus gleich eine sichre Gelegenheit an Sie zu schreiben hervorgehn. Späterhin sagte mir Nikolovius er würde mir im April eine Gelegenheit schaffen, allein er hat sich nicht gemeldet, und so hat es sich sehr gegen meine Wünsche hingezogen bis jezt. Nun aber muß ich auch wirklich dazu thun wenn Herr von Schön der uns wohl künftige Woche verlassen wird einen ordentlichen Brief mitnehmen soll.

Wo ich den Faden wieder aufzunehmen habe weiß ich warlich nicht mehr; indeß kommt es auch so genau nicht darauf an da seit meinem Austritt aus dem Unterrichts-Departement das Leben gar sehr aus einem Stück gewesen ist; sehr wechselnde Gesundheit, viel gute Vorsäze besonders zu schriftstellerischer Thätigkeit von denen gar sehr wenig ist ausgeführt worden, abwechselndes Gedeihen auf der Kanzel und dem Katheder je nachdem Gesundheit und Stimmung war, unbefriedigte gute

Wünsche in Bezug auf die öffentlichen Angelegenheiten und eine Gott sei Dank ganz ungetrübte häusliche Zufriedenheit. Im Gebiet der letzteren wird sich in kurzem mancherlei ereignen dem wir von Herzen guten Ausgang wünschen, aber eigentlich auch gar nicht daran zweifeln. Meine Frau nemlich erwartet im künftigen Monat eines Kindes zu genesen, und meine Schwester Nanny ist seit nicht gar langem verlobt mit dem Ihnen ja wohl auch bekannten Ernst Moriz Arndt. Ich wünsche nur daß Sie ihn auch recht kennen, damit Sie Sich von ganzem Herzen mit uns freuen, denn es ist ein gar lieber frischer und in seinem ganzen Leben grundmilder Mensch ohne die mindeste Spur von etwas hartem oder revolutionairem, kurz ich wüßte nicht was mir lieberes hätte begegnen können als diese Verbindung. Er ist eben heute abgereist und wird Anfang September wiederkommen zur Hochzeit. Hoffentlich ist bis dahin auch die Angelegenheit der rheinischen Universität entschieden, an welcher er — so sicher als man bei uns etwas haben kann — die Aussicht hat angestellt zu werden. Sonst ist alles beim Alten, Frau und Kinder gesund, und auch meine älteste Schwester ist zwar zu schwächlich um sich in bestimmte Verhältnisse hinein zu wagen und zum Theil sehr leidend, aber doch heiter und im Unterricht der kleinen Kinder so geschäftig als es ihre Gesundheit gestattet, und ist sie leidend, so gereicht es uns zur Freude sie pflegen zu können. Nur unser Haus ist uns zu klein geworden, und wir räumen es im Herbst gänzlich und nehmen eine Wohnung in dem großen Hause*) welches Reimer gekauft hat, die uns zugleich wegen des schönen Gartens dahinter das Herausziehen in den Thiergarten erspart.

Nun habe ich Sie ganz in meine Häuslichkeit hineingeführt, und damit das beste vorweggenommen denn alles übrige wird weniger erfreulich sein. Meine Amtsverhältnisse schon tragen einen sehr polemischen Charakter. Vielleicht ist die kleine Schrift über die Garnisonliturgie zu Ihnen gekommen; das beikommende

*) Bekanntlich in der Wilhelmstraße gelegen, nachher ein Ministerialgebäude.

Exemplar hat von Anfang an für Sie hier gelegen, und vergeblich auf Gelegenheit gewartet, nehmen Sie es also immer noch hin. Diese Liturgie ist vom Cabinet ausgegangen und Niemand will sie auf sich nehmen weder Eylert noch Offelsmeier*) und auf jeden Fall ist auch der Hauptübelstand von einer solchen Art, daß ein Geistlicher nicht leicht darauf würde gefallen sein, und also höchst wahrscheinlich der Allerhöchsten Person selbst zuzuschreiben, gegen die ich also mit einem sehr ungetheilten Beifall zu Felde gezogen bin. Der Befehl daß die Liturgie in allen Militärkirchen eingeführt werden sollte war freilich schon gegeben ein Paar Tage ehe meine Schrift erschien, und ist nicht zurückgenommen worden. Hernach hieß es Offelsmeier habe eine Vertheidigung der Liturgie gegen mich geschrieben und dem Könige vorgelegt; ist es wahr so muß doch der König besser gefunden haben sie liegen zu lassen denn erschienen ist sie nicht. Neuerlich hat er nun dem Bischof Sack aufgegeben eine neue Liturgie für die Domgemeine zu entwerfen, und diesem dann seinen ganz anders gestalteten Entwurf zu einer sehr großen Ähnlichkeit mit jener Liturgie umgearbeitet zurückgeschickt mit der ganz unköniglichen Äußerung er habe nur einige Kleinigkeiten daran geändert. Da hat sich denn doch das Dom-Ministerium das Herz genommen großentheils mit meinen Gründen, aber weislich und natürlich ohne auf mich zu verweisen, protestando einzukommen und schließlich zu bitten, daß wenn der König von der Liturgie nicht abgehn wolle, er wenigstens erlauben wolle daß sie vordrucken dürften sie sei vorgeschrieben. Darauf hat er denn doch — gewiß sehr unzufrieden — geantwortet, die Sache solle vor der Hand auf sich beruhen bleiben. Jezt habe ich nun in der andern Schrift über die Synodalverfassung einen neuen Kampf begonnen gegen den mir ganz unbekannten Verfasser des Entwurfs der Synodalordnung. Dies hoffe ich wird mich wenigstens in der Königlichen Ungnade nicht weiter bringen indem ich die ursprüngliche Idee des Königs vertheidige gegen

*) Jener evangelischer Bischof und Hofprediger in Potsdam, dieser ebenfalls Prediger dort.

die schlechte Umgestaltung welche das Ministerium ihr gegeben hat. Herr v. Schuckmann aber wird mir sehr gram werden über die wiederholte Hinweisung darauf daß die Synodalverfassung nicht ohne ein vom Staatsrath berathenes Gesez in sichere Wirksamkeit treten kann. Denn er hat sich absichtlich gehütet irgend etwas aus seinem Ministerium vor den Staatsrath zu bringen. Was Nicolovius sagen wird weiß ich nicht. Ihm aber der sich für diese Gegenstände so vorzüglich interessirt muß ich auch am meisten die Schuld beimessen daß ein so schlechtes und ganz zweckwidriges Machwerk hat durch das Ministerium gehn können und ich kann Ihnen überhaupt nicht läugnen er ist seit einiger Zeit durch seine kraftlose Art sich zu benehmen bedeutend in meiner Achtung gesunken, und es kann mir ordentlich bange machen daß es gute und brave Männer von Einfluß (gibt) welche für den Fall daß die geistlichen und Schulsachen wieder ein eignes Ministerium bilden sollten ihr Augenmerk auf ihn gerichtet haben. Denn ich bin jezt vollkommen überzeugt daß es ihm dazu ganz an Kraft und Sicherheit fehlt. Sondern wenn eine solche Theilung erfolgte: so würden Sie liebster Graf Sich schon bequemen müssen den Schauplatz noch einmal zu betreten; denn Niemand ist dazu so geeignet. Doch hievon zu reden hat Zeit bis der Fall eintritt.

Seit ich diesen Brief angefangen hat nun auch das Plenum des Staatsraths seine erste Sizung gehabt, und viel erfreuliches wird ja davon unter der Hand erzählt. Es ist von vielen Menschen schön und klar gesprochen worden, die Sizungen sind sehr lebendig gewesen, eine freie Opposition gegen die Minister ist hervorgetreten (Schuckmann ist wie gesagt schlau genug gewesen nichts zu bringen, darum hat sie ihn gradezu nicht treffen können) trefliche Grundsätze sind ausgesprochen worden und haben sich unter den Mitgliedern festgestellt. Kurz es ist sehr viel gewonnen und man kann Gott nicht genug danken daß dieser Schritt endlich geschehen ist. Es wird doch schwer sein ihn zurück zu thun, und er muß allmählig weiter führen. Auf Details lasse ich mich nicht ein, die wird Ihnen Herr von Schön besser

geben, den Sie doch nächstens ausführlich sprechen müssen. — Wenn sich die Geistlichen in den Synoden nur auch gut machen; was ich meines Orts dazu beitragen kann soll nicht fehlen. Auch das wird dann immer mehr Freude und Antheil an größeren berathschlagenden Versammlungen geben, und so wird man wohl allmälig den Muth gewinnen zu den ständischen Versammlungen zu schreiten. Auch die Prinzen haben im Staatsrath mit großem Interesse zugehört und mitgestimmt, und der Kronprinz, wie mir Eichhorn gesagt hat, gegen Ancillon, woraus ja hervorgeht, daß er sich einige Freiheit zu erhalten sucht. Gott gebe daß das angefangene Werk nun leisen aber sichern Ganges vorwärts schreite und weder übelwollende noch überspannte Menschen es verderben.

Noch eins habe ich mir aufgespart zulezt, von unserer Freundin*) mit Ihnen zu reden. Ihnen hat sie doch gewiß kein Geheimniß daraus gemacht daß sie wahrscheinlich in diesen Tagen förmlich zum Christenthum übertritt. Ich wünsche ihr von Herzen Glück dazu daß sie sich vom Halben zum Ganzen gewendet hat. Seitdem sie durch den Tod ihrer Mutter ganz frei ist haben schon viele liebe und gute Menschen angefangen an der Aufrichtigkeit ihrer religiösen Äußerungen zu zweifeln und sich mehr von ihr zurückzuziehn und auch mir war es unverständlich von ihr. Ich bin auch noch nicht im klaren darüber, was sie so lange zurückgehalten hat, da wir uns gar zu selten allein und frei genug sehen, um tiefre Gespräche anzuknüpfen. Ich bin gewiß, es wird ihr noch ein neues und freieres Lebensgefühl aufgehn in der christlichen Gemeinschaft, wiewol sie es noch frischer genießen würde wenn sie nicht grade jezt nach Italien reiste. Auch wir hatten dieses Jahr eine große Reise vor allein die bevorstehende häusliche Freude hat einen Aufschub nöthig gemacht doch jezt würden mich auch die Synoden zurückgehalten haben.

Aber nun habe ich Ihnen auch übergenug vorgeschwazt

---

*) Henriette Herz.

liebster Graf. Lassen Sie mich nun nur noch bitten statt der Kunde aus der dritten Hand mich auch einmal wieder mit unmittelbarer zu versehen von Sich und den Ihrigen. Was ich vernommen war alles freudig und gut nur von Graf Fabian wurde mir nicht recht klar ob er zu einem recht frischen Leben durchgedrungen ist, und von Graf Helvetius Gesundheit haben wir leider Trauriges gehört. Möchte er sich doch entschließen recht gründlich und anhaltend den Magnetismus zu gebrauchen, der sich schon so sehr oft bei organischen Fehlern und innern Verhärtungen höchst wirksam erwiesen hat. Ich mache sonst nicht gern öffentlich den Apostel dieses Mittels wegen des vielen Geträtsches was immer angeht wenn auch nur die Rede davon ist, aber die wunderbare Wirksamkeit in gar verschiedenartigen Fällen ist doch unläugbar. Möchte doch kein Vorurtheil den Graf Helvetius hindern wenn sich kein anderer sicherer Weg zeigt einen Versuch hiemit zu machen, mit dem er sich aber ja nicht auf kurze Zeit wird beschränken müssen, denn es dauert freilich bisweilen Monate ehe die Natur für dieses Mittel aufgeschlossen wird. Tragen Sie ihm doch diesen meinen Wunsch vor mit den herzlichsten Grüßen.

Meine Frau und Schwester empfehlen sich sehr herzlich, und ich bitte Sie mich gelegentlich Allen den lieben Ihrigen in freundliche Erinnerung zurückzurufen. Wann wird die Zeit kommen wo wir uns einmal wiedersehn? — Daß Sie jezt nicht zum Staatsrath gerufen sind ist wol bloß durch Ihre persönlichen Verhältnisse mit Schuckmann veranlaßt: aber ich hoffe dieser Stein des Anstoßes wird auch bald aus dem Wege geräumt sein, und so will ich wünschen daß Sie eher hierher kommen mögen als ich daran denken kann einmal nach Preußen zu reisen.

Von ganzem Herzen

der Ihrige.

Schleiermacher.

25.

An Graf Alexander.

27. November 1818.

Vorgestern geliebtester Graf erhielt ich den einliegenden Brief . . . . und eile Ihrem Wunsche gemäß, ihn Ihnen mit der nächsten Post die Morgen Abend geht zuzusenden. Ich hatte mich schon lange einmal wieder in Ihr Gedächtniß zurückrufen wollen, und freue mich daß dieser Auftrag meinen guten Vorsatz beschleunigt. Von unserer Freundin sind Sie nun im Besitz der reichlichsten Nachrichten; ich habe nur einige Worte im Umschlag erhalten, die mich über ihr Befinden und ihre Verhältnisse beruhigen, und weiß Ihnen nichts hinzuzufügen. Aber schon länger habe ich mich in einer Angelegenheit an Sie wenden und um Ihre Unterstützung bitten wollen. Es hat sich am Reformationsjubiläum eine Gesellschaft in Thüringen zusammengethan um die Erziehung einiger von den noch vorhandenen Verwandten Luthers zu übernehmen und auch einen kleinen Anfang gemacht, nämlich zwei Knaben einem in der Gegend von Rudolstadt neu entstandenen Erziehungsinstitut anvertraut. Diese Gesellschaft hat sich auch an mich gewendet, aber ich habe ihr erwidert ich könne mich nur lebhaft dafür interessiren wenn die gute Absicht in einem größeren Umfang aufgefaßt würde. Ein würdiger Zweck schiene mir nur der die ganze Familie von Luthers Brüdern aus dem niederen Tagelöhnerstande in dem sie größtentheils existiren in den mittleren Bürgerstand durch eine zweckmäßige Erziehung und Fürsorge zu erheben, indem von diesem Stande aus es jedem Individuum leicht wird wenn es besonders begabt ist eine öffentliche Laufbahn einzuschlagen und sich eine geschichtliche Bedeutung zu verschaffen. In diesem Sinne habe ich versprochen wirksam zu sein. Und wenn man im Stande ist einen Fonds von 3000 Thaler jährlich zusammenzubringen: so ist die Erreichung des Zwecks von dieser Seite

mehr als gesichert. Ist die gegenwärtige Jugend die aus 8 Köpfen, glaube ich, besteht im Bürgerstande zweckmäßig untergebracht und eingerechnet so wird es hernach nur auf den Zufluß zur gleichmäßigen Erziehung ihrer Kinder, auf Stipendien und dergleichen ankommen. In diesem Sinn nun bin ich für die Sache thätig, und wollte Sie fragen, ob Sie glauben in Preußen etwas dafür thun zu können? Es kommt vorzüglich darauf an die Beiträge so viel als möglich sicher zu stellen, und das kann doch nicht besser geschehn — da eine Real-Sicherheit sich in den wenigsten Fällen leisten läßt, als wenn die Interessenten einer Provinz sich in eine Gesellschaft vereinigen welche sich immer wieder zu ergänzen sucht. Dem Ausschuß einer solchen würden dann natürlich auch die Rechnungen mitgetheilt und er würde zu der thätigen Fürsorge und Aufsichtsführung wenigstens mittelbar zugezogen werden können welches aber sich leicht finden wird wenn erst eine Wahrscheinlichkeit ist den ganzen Plan zu realisiren. Ich gedenke auch an Herrn v. Schön und an Merkel in diesen Tagen zu schreiben so wie ich auch schon meine Holsteinischen Freunde gebeten habe die Sache dort in Gang zu bringen. Sie sehen ich will Deutschland in den äußersten Enden umfassen; aber das halte ich auch für das beste um zum Ziel zu kommen. Deutschland ist etwas kernfaul und man muß es von der Rinde aus behandeln und beleben. — Was mich betrifft liebster Graf so habe ich vor einigen Tagen mein halbes Hundert erfüllt und auch dabei so viel herzliche Theilnahme und Liebe erfahren, daß ich dadurch recht auf's neue erfrischt worden bin, wenngleich auch das Gefühl, daß ich nicht weiß wie ich dazu gekommen bin und wie ich es verdienen soll mich demüthigt. Aber diese Demuth erfrischt auch. Im Hause ist bis auf die kleine Hildegard die sehr schwer zahnt und uns einige Tage rechte Sorge gemacht hat alles wohl und meine Frau hat sich auch in diesem kleinen Hauskreuz außerordentlich bewährt. Meine Schwester Arndt schreibt mir, daß Graf Helvetius sehr wohlbehalten und mit der vollen Überzeugung von seiner Reise dort angekommen ist, daß

sein Übel nicht von einer Herzenserweiterung herrühre. Aber daß er noch im Winter nach Preußen zurück und dort ein Landleben anfangen will, gefällt mir nicht und ich glaube doch er sollte ein südwestlicheres Klima suchen. — Wenn der Staat auf den Einfall kommen sollte diesen Brief zu lesen: so wundert er sich gewiß nichts von sich darin zu finden; aber so gern ich wollte ich wüßte wahrhaftig nicht, was ich Ihnen auf diesem Gebiet schreiben sollte. Mein Interesse daran hat sich gewaltig abgestumpft. Sollten einmal bedeutende Zeiten eintreten so wird es schon wieder erwachen. Von meiner schönen Herbstreise durch einen Theil von Salzburg und Baiern erzähle ich Ihnen ein andermal wenn ich weiß was Sie interessirt zu hören. Jezt empfehle ich mich Ihnen und allen den Ihrigen auf das angelegenste und herzlichste.

Schleiermacher.

26.

An Graf Alexander.

Berlin, den 31. Januar 1819.

Ihre Sendung mein gnädigster Freund ist eingegangen; aber ich befinde mich damit aus Mangel an gehöriger Instruction in einer Verlegenheit aus der Sie mich reißen müssen. Unser italienischer Freund hatte mir schon früher geschrieben ich würde von Ihnen 600 Thaler für ihn erhalten und hatte mir den Weg bezeichnet, wie ich sie ihm sollte zukommen lassen. Diese sind daher sogleich abgegangen; 100 Thaler habe ich mit dem lebhaftesten Dank für die lutherische Stiftung pro 1818 und 1819 in Empfang genommen. Aber was mache ich mit den übrigen 300? Überwiegend vermuthe ich zwar daß sie auch nach Italien bestimmt sind; allein da Sie so gar kein Wörtchen darüber sagen so denke ich mir doch auch als möglich es könne

irgend jemand anders darauf angewiesen sein der sich nur noch nicht gemeldet habe, und warte also auf Ihre nähere Bestimmung. Für Ihre so großmüthige Subscription danke ich Ihnen auf das Herzlichste. Aus Ihrer Äußerung schließe ich daß um auch andern die Sache vorzulegen Sie eine mittheilbare Aufforderung wünschen, und eine solche bin ich daher so frei beizulegen. Außerdem lasse ich noch eine Predigt mitgehn, welche ich meinem Küster auf sein Bitten geschenkt habe um sie statt der sonstigen schlechten Verse als Neujahrsgabe bei der Gemeine zu vertheilen. Es blieb wenig zu wählen übrig da noch eine Sammlung Predigten aus dem vorigen Jahr auf Verlangen soll gedruckt werden. — Was die Glaubensfesten Schriften betrifft, welche Sie wünschen liebster Graf: so denke ich, daß sowol in jener Abhandlung im Ref. Almanach die sich Ihres Beifalls erfreut als auch in der Ammonschen Streitschrift das Wesen des protestantischen Glaubens sehr klar ausgesprochen ist. Aber ich kann Sie nun noch auf etwas anderes und umfassenderes verweisen. Ich bin nämlich jezt dabei eine Dogmatik zu schreiben, wo denn mein ganzer Glaube ausführlich vorgetragen wird. Aber freilich populär kann ein mit griechisch und latein durchspiktes und in Paragraphen und Anmerkungen abgefaßtes Buch nicht werden, und wenn sich gegen meinen Willen und die ausdrückliche Absicht des Buches unwissenschaftliche Leser daran machen werden, so könnten sie leicht in ihrem Glauben mehr geirrt werden als befestigt. Nur der eigentlich theologischen Welt wünsche ich damit ein nicht ganz unbedeutendes Geschenk zu machen. Dies ganze Jahr werde ich aber noch reichlich damit zu thun haben und an wenig anderes denken können. Es ist mir auch ganz recht jezt so gründlich beschäftigt zu sein, daß ich selbst an den öffentlichen Angelegenheiten wenig Theil nehme; denn der unsinnige Argwohn von oben herab und die Intriguen die auf diesen Grund gegen einzelne Menschen gespielt werden, dies alles nimmt täglich zu, und man ist des unschuldigsten Wortes nicht mehr sicher, daß es nicht verdreht und herumgetragen wird. Ja bis in die Vorlesungen, sogar die theologischen

geht das Spioniren wie einer meiner Kollegen noch kürzlich erfahren hat. Aus diesem unwürdigen Zustande sieht man noch gar keine Erlösung.

Über die neuen Ministerialveränderungen möchte ich wol Ihre Meinung wissen. Mir kommt es nur wunderlich vor, daß man glaubt man könne ein Ministerium nach Belieben zerschneiden und eins aus einigen Schnippeln zusammenflicken; und ich glaube nicht daß man Vertrauen zu einer Regierung verlangen kann, welche so deutlich zu erkennen giebt, daß sie sich selbst nur nach persönlichen Rücksichten einrichtet. Übrigens kann ein großer Gewinn daraus entstehn daß Humboldt ins Ministerium kommt; ob aber die Polizei besser bei Herrn v. Schuckmann aufgehoben ist als bei Fürst Wittgenstein, das bezweifle ich. Herr v. Kamptz soll in der betrübten Lage sein, daß er nicht von der Polizei lassen will und daß Herr v. Schuckmann ihn deprecirt.

Was die geistlichen Angelegenheiten betrifft: so freue ich mich daß wir ganz einerlei Ansicht und einerlei Ziel vor Augen haben. Helfe uns nur Gott zu der rechten Synodalverfassung, so wird es sich mit der hohen Geistlichkeit schon von selbst geben. Aber die Synodalverfassung kann wieder nur auf wohleingerichteten Presbyterien sicher ruhen, und auf diese müssen wir nun zunächst aus allen Kräften lossteuern. Ich halte es eben für einen der bedeutendsten Vortheile welche die Union herbeiführen muß, wenn die Reformirten sich richtig dabei benehmen, daß die Lutheraner auch Antheil bekommen müssen an dem Guten der reformirten Kirchenverfassung. Wogegen ohne Union bei der gemeinschaftlichen Verwaltung beider Kirchen durch Eine Behörde die Verfassung der reformirten Gemeine auch bald ganz einschlafen muß, wie großentheils schon geschehen ist.

Über den religiösen Zustand in Ihrer Gegend von dem ich mancherlei durcheinander (vorzüglich von Professor Vater*) gehört habe geht mir erst durch Ihren Brief das rechte Licht auf. Aber wie wird zu helfen sein? Auch der vortrefflichste Geistliche

*) Professor in Königsberg.

würde eine ungeheure Ausdauer nöthig haben, und noch weit mehr wenn er nicht ein Preuße wäre. — Nicolovius hat mich auch aufgefordert nachzusinnen, wen man nach Königsberg schicken solle; aber die Forderungen sind zu groß. Es ist schon selten daß einer für Kanzel und Katheder gleich gut ist, und nun gar noch das Consistorium dazu. — Mit der katholischen Kirche bei uns scheint es denn auch sehr schlecht zu gehn, und so lange Schmedding*) am Ruder bleibt, der eine fürchterliche Eitelkeit in der Opposition hat, sehe ich auch keine Besserung. Auch hier ist gar nichts festes, und die beste Hofnung ist doch noch die eines großen Staates eigentlich unwürdige, daß man sich hinterdrein an das anschließen wird, was die kleineren mit vereinten Kräften werden ausgerichtet haben.

Den Grafen Helvetius haben wir Aussicht bald hier zu sehen. Ich fürchte nur daß seiner Gesundheit doch am Ende der Dienst in der milderen Rheingegend noch besser zusagen wird als die Ruhe in der Heimath. Denn es ist doch offenbar daß das südlichere Klima ihm so wohl gethan hat. Unsere herzlichsten Empfehlungen an die theuren Ihrigen. Bleiben Sie uns gnädig und gewogen.

Schleiermacher.

27.

An Graf Alexander.

(Zwischen April und September 1820.)

Schon seit vielen Wochen liebster Graf bin ich damit umgegangen Ihnen durch Herrn von Brederlow einmal ordentlich zu schreiben, aber ich habe immer nicht dazu kommen können; zum Glück ist er immer noch nicht abgegangen. Nun überrascht

*) Geheimer Rath für die katholischen Angelegenheiten im Ministerium.

mich Ihr freundlicher Brief vom 4. April, den ich aber erst vorgestern durch Major v. Euchler erhalten. Unsere Freundin ist mir mit ihrer Anzeige zuvorgekommen; ich wollte Sie erst wenn ich der Sache etwas mehr sicher wäre fragen, ob Ihnen mein Besuch auch gelegen wäre. Nicht als ob ich im geringsten an Ihren Gesinnungen zweifelte, sondern weil es doch wohl Gründe geben könnte, ihn lieber auf ein andermal ausgesetzt zu wünschen. Nun werde ich gewiß alles mögliche thun um dieses Project welches mir schon lange lieb geworden ist zu realisiren; nur ist mir noch nicht klar, ob dies Jahr Geld zu einer Reise abfällt, da ein neuer Ankömmling den Hausstand vermehrt hat, eine andere Wohnung bezogen werden soll, und die Universität bedeutend an Studirenden noch mehr aber die Zuhörerlisten an Honoraren abgenommen hat.

Von öffentlichen Angelegenheiten schreibe ich Ihnen gar nichts, auch nicht bei dieser großen Sicherheit. Denn Herr von Brederlow wird Ihnen alles, was Sie Selbst noch nicht wissen viel besser sagen können, als ich es selbst weiß der ich so tief in meinen eigentlichsten Geschäften size, daß ich nur erfahre was am Theetisch erzählt wird, wenn nicht einmal ein auch sehr beschäftigter Freund mir eine vertrauliche Eröfnung macht. Auch von mir selbst weiß er Ihnen vielleicht mehr zu sagen als ich. Es soll nämlich etwas mit mir vorgegangen oder vielmehr an mir vorübergegangen sein, man soll mich haben absezen oder gar die ganze theologische Facultät haben auflösen wollen; aber ich weiß weder warum man es gewollt, noch warum man es nicht gethan hat, auch nicht wer es gewollt und wer es gehindert hat, sondern nur ein etwas ängstlicher Freund bestürmte mich ich sollte irgend etwas thun, um die drohende Gefahr abzuwenden, da er mir aber nicht recht zu sagen wußte was und wie, so that ich nichts; und erst jezt nach Marheinekes Zurückkunft, als dem Gerücht nach die Gefahr schon vorüber war hat die Facultät sich entschlossen zu einem confidentiellen Schreiben an den Staatskanzler über ihren Brief an De Wette, von dem nämlich das ganze Ungewitter soll ausgegangen sein. Von

dem Erfolg dieses Schreibens wissen wir noch nichts. Vielleicht weiß Herr v. Brederlow von dem ganzen Zusammenhang der Sache mehr als ich habe erfragen wollen, denn ich möchte immer am liebsten nichts persönliches in mein Bewußtsein aufnehmen und ignorire, wie der und jener über mich denkt und gegen mich handelt. Immer geht es leider nicht, und das z. B. hat mir nicht verborgen bleiben können, daß ich der besondere Gegenstand des Hasses und der Verfolgung für unseren Regierungs-Bevollmächtigten den guten Schultz geworden bin. Indeß hoffe ich, wenn ich es Ihnen ordentlich erzählen kann, Ihren uneingeschränkten Beifall für mein Betragen in dem ganzen Verhältniß mit ihm zu erhalten. Er selbst thut mir am meisten leid, denn dieser Gewaltposten gereicht ihm zur Versuchung und zum Strick, und entzieht ihm alles Vertrauen der Besseren; ich habe ihn lange genug vertheidigt auch nach seinem entschiedenen Bruch mit mir, aber jezt will es nicht mehr recht gehen. Meine Frau, die sich Ihnen herzlichst empfiehlt hat diese Absezungsgefahr, ohnerachtet sie in ihre Wochenzeit fiel und die Sache ihr unmöglich verborgen bleiben konnte, sehr glücklich überstanden und auf alles gefaßt keinen Augenblick von Ängstlichkeit gehabt. Der kleine Knabe gereicht ihr zur großen Freude, und ich muß selbst gestehen, er macht sehr gute Miene; auch das kleinste Mädchen scheint den langen Schwächlichkeitszustand, der auf ihre schwere Krankheit während und nach unserer Reise folgte, endlich ziemlich überstanden zu haben, so daß alles wohl und frisch ist bis auf meine älteste Schwester, die seit mehreren Wochen sehr leidet. Aber noch 30 Jahr frisch bleiben liebster Graf? Diesen gütigen Wunsch habe ich doch nicht ohne Lächeln lesen können. Es geht offenbar über die Kräfte einer so kleinen und mißlichen Maschine als die meinige. Und in der That, wenn es so fortgeht wie die lezten Jahre: so sehe ich auch nicht, was dabei herauskommt. Es ist doch auch gar nichts zu Stande gekommen was die unmittelbare flüchtige Einwirkung überdauert, sondern alles bleibt angefangen im Pult liegen. Nur jezt ist ein kleines Bändchen Predigten endlich im Begriff in den Buch-

handel auszufliegen, was ich aber auch mehr aufgehalten als gefördert habe, denn die Nachschriften haben über ein Jahr in meinem Pult gelegen ehe ihre Revision zu Stande gekommen ist. Sagen Sie doch dem Grafen Helvetius ich habe wirklich das meinige gethan ihm von recht guten Nachschriften den izigen Jahrgang abschreiben zu lassen. Allein der Abschreiber hat die Blätter so durcheinander geworfen, daß die ganze Mühe vergeblich ist und noch einmal von vorn angefangen werden muß. Daß Graf Helvetius Nähe Ihr Wohlbefinden sehr erhöhen muß, ist natürlich; ich wünschte nur Gott erfüllte seinen Wunsch den er gegen meine Frau geäußert, so würden Sie Beide noch weit besser daran sein. Daß Graf Friedrich, wie ich höre, von Bonn nach Trier versezt wird thut mir für die Universität und besonders auch für meine Geschwister ungemein leid, den Trierern mag es aber sehr wohlthätig sein. Arndt hat mir geschrieben, er habe an den Staatskanzler geschrieben wegen der aus allem Zusammenhang herausgerissenen Stellen aus seinen Briefen, und er sähe es nun als sein Recht an alles irgend politische aus seinen Papieren und Briefen drucken zu lassen. Dabei hat er nun an das Censurgesez nicht gedacht. Mir ist es ungemein lieb daß ich auch nicht einen einzigen unfreiwilligen Beitrag zur Staatszeitung geliefert habe.

Nun Gott befohlen, liebster Graf, in der schönen erfreulichen Hofnung des Wiedersehens. Empfehlen Sie mich allen den Ihrigen auf das angelegentlichste. Meine Frau denke ich schreibt noch ein Paar Zeilen an Graf Helvetius. Von ganzem Herzen

Ihr

treuergebenster

Schleiermacher.

•28.

An Graf Alexander.

Berlin, den 30. September 1820.?

Leider liebster und verehrtester Graf ist mir der schöne Plan den ich entworfen Sie in dem lieben Schlobitten zu besuchen vereitelt. Ein Besuch aus Rügen, die Anwesenheit von Gaß aus Breslau und kirchliche Geschäfte, die ich nicht ohne eine Art von Vorwurf hätte übertragen können, haben mir die Zeit so zerstückelt, daß ich nicht einmal 14 Tage zusammen halten konnte. So muß ich mich denn schon dem fügen, daß der Mensch nicht immer durchsezen kann was er gern möchte. Ich tröste mich für dies Jahr um so lieber als der Argwohn noch immer so groß ist, daß schwerlich eine Reise von mir zu Ihnen würde hingegangen sein ohne Aufmerksamkeit zu erregen und wer weiß, ob manche Leute sich nicht eingebildet hätten wir wollten eine militärische Revolution verabreden. Denn leider wird noch immer an politische Tendenzen geglaubt die ich haben soll; ohnerachtet ich Armer mit der Universität und der Kirche alle Hände voll zu thun habe. Aus ziemlich sicherer Quelle habe ich erst kürzlich gehört, daß wirklich seit den demagogischen Umtrieben die Rede davon gewesen ist mich nach Königsberg zu versezen. Gott sei Dank daß wir armen Kirchen- und Kathederleute uns doch noch nicht dürfen herumstoßen lassen wie das Militär. Unsere Bonner sind sämmtlich außer sich, daß sie Ihren Bruder*) verloren haben, und nun ist er aus Trier schon wieder nach Düsseldorf. Konnte er nicht in Bonn bleiben, so hätte ich wenigstens gewünscht er wäre länger in Trier geblieben. Die Verhältnisse sind dort sehr schlecht und er hätte sie gewiß bedeutend verbessert.

Um doch etwas zu thun für meine Gesundheit bin ich 4

---

*) Graf Friedrich.

Tage mit einigen Freunden in der Mark zu Fuß herumgestrichen; der liebe Sand sezt einem aber doch fast zu arg zu. Bei der Rückkunft fand ich die Einlage für die es keinen frühern Posttag gab als heute, und ich bitte um deren Besorgung mit vielen herzlichen Grüßen von mir.

Die Welt wird immer bunter, und das arme Italien scheint der erste Schauplatz trauriger Begebenheiten werden zu sollen. Ich bin indeß durch unsere fabelhaften demagogischen Umtriebe so sceptisch geworden daß ich zweifle, ob es wirklich Carbonari giebt.

Meine Gesundheit ist bis jezt gut gewesen und ich habe möglichst fleißig an meiner Dogmatik gearbeitet. Überstehe ich glücklich den Übergang zum Winter, so denke ich sehr emsig zu sein. Es thut auch Noth denn die Zeit ist kurz. Etwas gekränkelt hat mein kleines Volk aber nicht bedeutend. Jezt ist alles wohl und genießt der schönen Herbsttage. Möchte es Ihnen mit allen den Ihrigen recht wohl gehen. Empfehlen Sie mich Ihnen allen auf das herzlichste und unterthänigste.

Von ganzem Herzen wie immer

der Ihrige.

Schleiermacher.

29.

An Graf Alexander.

Berlin, den 7. Januar 1823.

Unsere Freundin fordert mir eine Predigt ab, welche sie Ihnen schicken will und ich nehme die Gelegenheit wahr Sie zum neuen Jahr mit meinen besten Wünschen zu begrüßen und Ihnen ein Paar Fragen selbst zu beantworten, die Sie vor einiger Zeit an mich thun ließen. Die Recension über die neue

Ausgabe meiner Reden über die Religion in der Heidelberger Zeitung ist vom Professor Sack in Bonn. Er hat sie mir selbst mit einem freundlichen Brief geschickt, den ich vor Kurzem beantwortet. Es gehört zur wesentlichen Tendenz jenes Buches den Begriff der Frömmigkeit möglichst scharf, aber eben deshalb auch in seinem ganzen Umfang aufzufassen, und so mußte ich die pantheistische Denkungsart ausdrücklich mit hineinschließen. Hätte ich zugleich ihren metaphysischen Werth zu bestimmen gehabt, so würde ich gesagt haben, daß sie eine nothwendige Ergänzung der Personification Gottes sei. Ob es mir nun gelungen sein wird mich mit dem guten Sack darüber zu verständigen weiß ich nicht. Für eine öffentliche Erörterung ist dies um so weniger ein Gegenstand, als eigentlich wer die neue Ausgabe des Buches recensirt doch vorzüglich auf das Rücksicht nehmen soll, was abgeändert oder hinzugekommen ist. — Die Recension meiner Dogmatik in demselben Journal ist von Herrn Schwarz in Heidelberg. Ich kenne aber davon nur den Anfang, der noch auf demselben Bogen steht mit dem Schluß der Sackschen Recension. Das ganze Heft habe ich hier noch nicht zu sehn bekommen, und so weiß ich noch nicht, wie es mir weiter mit diesem guten Freund ergangen ist. Meine Angelegenheiten hier sind immer noch unentschieden; ich höre es wird noch immer — ohne daß ich irgend vernommen worden oder mir etwas zur Erklärung vorgelegt wäre — verhandelt darüber, ob ich bleiben soll oder fortgeschickt werden. Nun, ich warte es ruhig ab. Sonst verlautet aus dem neuen Regiment noch nicht viel neues. Vielleicht mehr wenn Herr von Voß erst seine Vorträge bei dem König wird gehabt haben. Es wird sich jedoch alles müssen zum Guten wenden.

Allen Ihrigen meine besten Wünsche und Empfehlungen. — Doch noch Eins. Vor ein Paar Tagen empfange ich ein Paar Zeilen von Professor Vater, worin er mir sagt in dem künftigen Jahrgang seines Jahrbuches käme das Bild des seligen Grafen Ludwig und mich bittet, ich möchte doch einige Züge dazu liefern. Ich hatte damals gleich Lust ihm ein kleines

Denkmal zu sezen — es wurde aber nichts daraus; und so möchte ich nun diese Forderung nicht ganz in den Wind schlagen. Allein Sie müßten mich dazu unterstüzen, nicht nur mit Material, sondern am liebsten möchte ich den ganzen Kanevas von Ihrer Hand haben und nur die lezte Zurichtung mit etwas meinigem geben. Möchte ich hierauf von Ihnen eine freundliche Antwort recht bald erhalten.

Von ganzem Herzen

Ihr

treu ergebener

Schleiermacher.

30.

An Graf Alexander.

Sonntag, den 6. Merz (1825).

Gestern Abend, liebster Graf, erhielt ich Ihren Brief schon im Ausgehn begriffen, und erfuhr noch denselben Abend von Herrn von Schön, daß er Morgen reise. Heute habe ich um 7 Uhr gepredigt und es ist meiner Frau Geburtstag, so daß ich noch nicht einen Augenblick frei gehabt habe, und doch wollte ich mich an einem solchen Tage den besuchenden Freunden nicht entziehen. Daher ist es mir nicht möglich Ihnen mit diesen Zeilen den Entwurf zu dem Zeitungsartikel zu schicken, Morgen aber unfehlbar werde ich die Sache in Ordnung bringen so gut ich kann.

So hat denn dieses edle und reiche Leben schön und erhebend geendet*), daß Ihnen Allen ein beruhigender und wahrhaft stärkender Eindruck davon zurückbleiben muß. Dafür ist

*) Die Gräfin Dohna, die Mutter der Zöglinge Schleiermachers, starb im Frühjahr 1825 auf dem Gute Finkenstein.

ja Gott zu preisen, und Sie können Sich wenn auch nicht ohne tiefen Schmerz doch mit herzlicher Ergebung in seinen Willen fügen. An die Stelle der zeitlichen Erscheinung tritt ein tief Ihrer Seele eingeprägtes Bild auf welchem Sie oft verweilen werden, und an welches sich ein vielseitiger geistiger Verkehr mit der Verklärten anknüpfen wird. Und wie schön ist es, daß Sie der verehrten Mutter grade in ihren lezten Jahren durch Ihre Gegenwart so viel haben sein können.

Wie sehr es mich erfreut und beglückt, daß die Selige auch meiner noch freundlich gedacht hat darf ich Ihnen wohl nicht sagen; und wenn sie in meinen Predigten den Ausdruck ihrer eignen christlichen Gesinnung gefunden hat, so ist das auch mir ein Segen, wie überhaupt mein Verhältniß mit Ihrem theuren Hause zu dem größten gehört dessen ich mich erfreue.

Meine Frau grüßt Sie mit dem innigsten Mitgefühl. Meine herzlichsten, theilnehmendsten und dankbarsten Empfehlungen an die Ihrigen Alle, und besonders Gräfin Christiane auch meinen innigsten Dank für die Treue — denn am Ende ist das doch das höchste Wort — die sie der Verewigten beweisen konnte.

Gott sei mit Ihnen. Von ganzem Herzen

der Ihrige.

Schleiermacher.

31.

An Graf Alexander.

(Berlin Juni 1825).

Liebster Graf wenn ich mir oft die bittersten Vorwürfe darüber mache, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben: so tröste ich mich immer wieder damit wie ungern Sie einen Brief

in dem nur irgend etwas steht über die Post empfangen. Desto schmerzlicher aber ist es mir gewesen daß unser Nicolovius nach Preußen gereiset ist ohne mich auch nur ein Wörtchen davon wissen zu lassen.

Zunächst nun bin ich Ihnen noch eine Rechenschaft schuldig über den Zeitungsartikel. Meine Absicht war, daß er unter Berlin stehen sollte; allein Spener welcher sich ganz freundlich immer gegen mich gezeigt hat meinte, daß das gegen allen Zeitungsgebrauch sei und meinte, das natürlichste sei die Aufschrift des Ortes. Ich fühlte wol das nicht ganz passende davon, fürchtete aber ohne Aufschrift möchte sich der Artikel ganz unter den gewöhnlichen Anzeigen verlieren; und da ich kein anderes Auskunftsmittel wußte, so verließ ich mich darauf, daß jedes gesunde Auge sehen würde daß die Abfassung von keinem Mitgliede der Familie herrühre, wogegen daß sie von mir sei jedem der meine mir ewig theuren Verhältnisse zu Ihrem Hause kennt sogleich wahrscheinlich ja gewiß werden müsse, sobald nur der Gedanke angeregt wird. Und so hoffe ich denn auch hier, daß das schiefe und nachtheilige sich bald verlieren, das wahre und gute aber bleiben wird.

Unserer Freundin übergebe ich auch für Sie ein Exemplar von dem 3. Bande des Magazins*). Ich weiß wol, daß Sie Ihren Ärger daran haben; aber wenn Sie doch meine erbaulichen Productionen nicht ganz verschmähen, so bitte ich zu bedenken, daß ohne diesen Impuls von allen diesen Predigten auch keine einzige würde gedruckt sein. Und so lassen Sie mich immer zwischen diesen beiden Männern stehen, deren Ansichten freilich gar sehr von den meinigen abweichen, die es aber doch in ihrer Art ernst und tüchtig meinen und jezt grade durch ihre Polemik gegen das entgegengesezte Extrem auch eine sehr nüzliche Wirksamkeit ausüben. Mein geringer Überschuß von Zeit ist jezt übrigens dem Platon gewidmet; ich will gern, nun die 2. Auflage die erste völlig eingeholt hat, wenigstens die Republik

*) Magazin von Fest- u. s. w. Predigten von Röhr, Schleiermacher und Schuderoff.

ans Licht fördern um meinen guten Willen zu zeigen. Zugleich soll ich die zweite Ausgabe der Dogmatik baldmöglichst fördern und bin also sehr beschäftigt. Dem ohnerachtet hatte ich den Plan gefaßt Ihnen in diesem Jahr mit meiner Frau einen Besuch zu machen, das Schicksal aber hat sich dagegen erklärt. Ich muß jezt in 14 Tagen eine kleine Ausflucht nach Rügen machen um eine uns sehr liebe Nichte meiner Frau zu copuliren. Dies wird mich so lange in meinen Vorlesungen unterbrechen, daß ich nicht vor dem eigentlichen Ende unsers Semesters werde schließen können, und Ende September in kurzen Tagen und herbstlichem Wetter glaube ich würde der etwas schwächlichen Gesundheit meiner Frau eine solche Reise kaum mehr anzurathen sein.

Den 15. Juni. Als ich dieses vor einigen Tagen schrieb wurde ich unerwartet unterbrochen von Graf Wilhelm der eben erst angelangt uns auf das freundlichste gleich aufsuchte. Wir haben uns herzlich gefreut ihn wohl und heiter zu finden: er scheint auch über seine Zukunft ziemlich entschlossen zu sein, und ich kann es nicht anders als billigen, daß er vorsichtig zu Werke gehn will. Leider scheint es ja noch immer nicht, als ob eine günstigere Conjunctur für die Gutsbesizer sich dauernd einstellen wollte. Was nun die öffentlichen Angelegenheiten hier angeht, und bis jezt fast nur in Personalveränderungen besteht die für das Ganze unbedeutend sind, darüber wird er Ihnen besser berichten können als ich. Die liturgische Angelegenheit scheint im Ganzen ziemlich zu ruhen, und es geht dem König mit seinen litterarischen Allirten nicht sonderlich. Die neusten Schriften von Augusti und Ammon*) haben eben keine Wirkung hervorgebracht. Die erste ist so schwach, daß ich nicht begreife

---

*) Augusti, Professor in Bonn, hatte 1825 einen „Nachtrag" zu seiner „Kritik der neuen Preußischen Agende" geschrieben. Ammon, Oberhofprediger in Dresden, schrieb: die Einführung der Berliner Hofkirchenagende geschichtlich und kritisch beleuchtet. 1825. — Vgl. über Schleiermachers Theilnahme am Agendenstreit: Schleiermachers Leben in Briefen IV B. S. 443 flg.

wie jemand nöthig finden könnte etwas dagegen zu schreiben, aber sehr gut begreife ich, daß sobald man ihre Beschaffenheit näher kannte, man den Gedanken aufgegeben hat, eine Verfolgung gegen mich darauf zu gründen, was stark beabsichtigt war, und sich nach einem besseren Schildknappen umgesehen hat, den man an Ammon vielleicht um so leichter zu finden hoffte als man glaubte, er würde die Gelegenheit mit Freuden wahrnehmen gegen mich aufzutreten. Der hat sich aber nach seiner Art gut genug aus der Affaire gezogen. Bei diesem Stande der Sache habe ich nun auch gar keine Veranlassung zu einer weiteren Streitschrift die ich übrigens, wenn nach meiner Überzeugung die Sache es erforderte, noch jezt eben so wenig scheuen würde als jemals. Für meine Kirche aber ist diese Lage sehr drückend; das Ministerium hat es abgeschlagen zu einem eigentlich ganz nothwendigen Bau, nur von der Art daß der König nicht gradezu als Patron gerichtlich gezwungen werden könnte, um eine Unterstüzung beim König auch nur Versuchsweise einzukommen, weil er doch nirgend etwas bewillige, wo die Liturgie nicht angenommen ist. In diesem Sinne wird nun überall verfahren und die Schwachen verführt. Ich kann mich nicht genug glücklich preisen, daß doch kein Mitglied in unserm Presbyterio nach diesem Bescheide auch nur ein Wort von Entgegenkommen hinwarf. Ich hatte das Project, an den König unmittelbar zu schreiben, ihm die Sache ganz einfach darzustellen und ihn zu bitten, er möge doch seinen Ministern zeigen, daß er nicht so engherzig sei wie sie ihn sich dächten. Aber Eichhorn hat es mir abgerathen, und mochte auch wohl Recht haben.

Allen den Ihrigen meine herzlichsten Empfehlungen und bleiben Sie mir gewogen.

Schleiermacher.

32.

An Graf Alexander.

Berlin, den 1. Juli 1826.

Es ist wohl alles sehr schön, liebster Graf, was Sie in dem Briefe an unsere Freundin über das späte Antworten sagen; allein ich kann es nicht einmal zu meiner Entschuldigung gebrauchen. Denn ich weiß nur zu gut, daß ich leider nicht desto besser sondern nur desto schlechter antworte, je länger es her ist. Ich lasse daher auch am liebsten das ganze Verhältniß des Antwortens aus dem Spiel, wenn ich nicht gleich antworten kann und schreibe rein aus der Gegenwart heraus. Mit uns ist es nun so lange her, daß ich gar nicht weiß ob ich Ihnen eine Antwort schuldig bin. Nur das weiß ich leider, daß ich einen Wunsch von Ihnen unerfüllt gelassen habe, wegen der Inschrift auf den Sarg Ihrer theuren Mutter. Allein das schien mir gar nicht recht schriftlich abgemacht werden zu können. Ich meine, dazu muß man zusammen sizen, zwanzig und dreißig Mal anfangen und wieder fallen lassen bis sich dann etwas macht und das ist auch gewiß das rechte. Wenn Sie es nun so, wie ich hoffe, mit Gräfin Christiane gemacht haben, so werden Sie etwas besseres bekommen haben als ich Ihnen hätte geben können. Aber das Wiedersehen wäre eine schöne Sache, und am liebsten sähe ich Sie einmal bei Sich wieder, ich habe schon oft darüber hin und her gedacht, aber es will sich noch nicht recht gestalten.

Was die Gräfin Amalie betrifft, so weiß ich gar nichts zu sagen. Die Geistlichkeit in Isferten ist mir gänzlich unbekannt und ich denke, wenn es ihr nur um die reformirte Kirchenlehre zu thun ist und wir Unirten ihr auch nicht rein genug wären: so hätte sie in Deutschland noch immer Punkte genug gehabt. Es muß also wol eine persönliche Vorliebe für einen einzelnen Mann ꝛc. dabei zum Grunde liegen. — Drei Jahre aber scheint

mir bei Ihren Nichten die doch gewiß schon mit der Bibel bekannt und durch Lesen und Hören vorbereitet sind ein Luxus. — Hoßbach würde gern mehr Predigten drucken lassen wenn sein Verleger ihn darum triebe. Mir scheint auch man muß sich damit mäßigen, und ich fürchte ich lasse zu viel drucken. Denn außer dem 4. Bande des Magazins den Sie mit der nächsten Sendung erhalten ist nun noch ein Band Festpredigten unter der Presse. Von Nicolovius weiß ich Ihnen nichts zu sagen, als daß er seine älteste Tochter an einen Enkel von Jacobi verheirathet; übrigens trägt er die Lasten seines Amtes die täglich drükkender werden auf seine Weise; und ich glaube fast daß er ein gutes Gewissen dabei hat. Ich fuhr heute mit ihm in Einem Wagen zum Leichenbegängniß des guten der Zeit auch nicht gewachsenen Ribbeck, und so viel Worte sind lange nicht zwischen uns gewechselt worden. Die Agenden-Noth hat aber nun auch wirklich durch die lezte Verfügung, welche die Sache ganz in die Hände der Candidaten legt, den höchsten Gipfel erreicht. Gern möchte ich Ihnen alles mittheilen was durch einige hiesige Prediger, zu denen ich auch gehöre in der Sache gethan worden ist. Ich erwarte nichts davon aber wir haben wenigstens unsere Seele gerettet. Savigny ist sehr leidend und sehr verstimmt über allerlei Unbilden die ihm in Universitäts-Sachen durch die Ministerial-Parthei widerfahren sind welche das Hegelsche Wesen begünstigt. Viele fürchten daher er werde nach München gehen, wohin er die ehrenvollsten Anträge haben soll. Ich glaube an sein Weggehen nicht, aber ich beklage es unendlich daß er diese Dinge etwas schwerer nimmt als ihm ziemt. Eichhorn ist der alte ganz vorzüglich trefliche Freund der mit eben so viel Treue als Klugheit und Mäßigung allem Guten dient; seines gleichen giebt es wenig. Aber er hat noch immer Kreuz mit seiner Frau, die seit ihrer lezten Entbindung wieder auf die drückendste Weise in trübsinnigen Stimmungen ist. Sie sehen, ich habe Ihren Brief an unsere Freundin vor mir und beantworte daraus, was ich glaube besser beantworten zu können. Aber es ist noch einiges zurück. Die Rede an

Sauniers Grabe werden Sie im Magazin finden. Was über Friedrich II. von mir in den Märkischen Provinzialblättern stand ist nur eine solche kleine akademische Einleitungsrede, und kaum der Mühe werth, daß man Ihnen deshalb den ganzen Jahrgang schicke. Die Abhandlung über Platons Ansicht von der Ausübung der Heilkunst wird in den Denkschriften der Akademie nicht gedruckt werden, und wenn Sie sie also haben wollen, so muß sie Ihnen abgeschrieben werden. Ich kann aber bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen zu fragen, ob man Ihnen diese Denkschriften zuschickt? sonst werde ich mir eine Freude daraus machen Ihnen meine Abhandlungen daraus einzeln zu schicken — wenn ich es nicht schon gethan und nur wieder vergessen habe. Da Sie doch einmal meine Sachen mit Güte ansehn: so wollte ich nicht, daß Ihnen die lezten Abhandlungen entgingen, welche vielleicht das einzige sind was von meiner Ethik wirklich zum Vorschein kommt.

Und nun ist es wol hohe Zeit daß ich aufhöre und Ihnen vorher noch die umstehende Angelegenheit empfehle. Es kommt dabei auf die Erhaltung der Deutschen Kirche in Amerika an, und es scheint mir eine Sache von der größten Wichtigkeit zu sein, und liegt mir sehr dringend am Herzen. Ich wünsche daher auch daß ich nicht nur auf einen Beitrag von Ihnen rechnen dürfe, sondern daß Sie es auch möchten über Sich gewinnen können Ihre Agnaten und Andere dafür zu interessiren. Wenn Sie auch nur das Blatt an Herrn v. Schön senden mit einem guten Wort von Ihnen, so glaube ich würde der Manche in Bewegung sezen. Da der Reisende von hier aus seinen Rückweg antreten mußte: so habe ich versprochen, besonders in Preußen Pommern Schlesien mich aufs Bitten zu legen. Sie müssen es mir also schon verzeihen, daß ich bei Ihrer Thüre anklopfe die mir ja die nächste ist.

Frau und Kinder sind wohl, und erstere empfiehlt sich Ihnen auf das herzlichste. Mit meiner Gesundheit geht es leidlich; ich habe zwar, nach Neun ruhigen Jahren, jezt wieder einige Anfälle von Magenkrampf gehabt, indeß scheint es doch

nicht als ob er sich ganz so wieder festsezen wollte. Bleiben Sie mir gewogen. Von ganzem Herzen

der Ihrige

Schleiermacher.

33.

An Graf Alexander.

Berlin, den 5. September 1829.

Sehr herzlich, liebster Graf, habe ich mich gefreut über Ihre freundliche Einladung, und sehe auch gar nicht so viele Bedenklichkeiten dabei als Sie. Da ich noch im vorigen Jahre in Einem Zuge von hier bis Bonn mit dem Eilwagen gereist bin, so würde mir bis Marienburg gewiß nicht zu viel werden. Von den sogenannten Wüsten wird man im Wagen auch nicht viel gewahr. Das alles ist also nichts aber ich komme doch diesmal nicht aus zwei Gründen. Erstlich käme ich einmal nach Preußen, so würde ich doch auch Danzig und Königsberg gern noch einmal sehen, und dazu reicht mir in diesem Jahre die Zeit die ich disponibel habe nicht hin; denn ich muß in den Ferien noch recht tüchtig an meiner Dogmatik arbeiten, damit sie wo möglich doch im künftigen Jahre wieder gedruckt werden könne. Ich begnüge mich also für diesmal mit einer kleinen Wanderung in den Harz, die ich mit einigen Freunden heute noch antreten, die aber nur eilf Tage dauern soll. Mehr habe ich dies Jahr nicht und das wäre mir für Preußen viel zu wenig. Mit meinem zweiten Grunde getraue ich mich aber kaum herauszukommen, weil ich in Ihrem lieben Brief auch gar keine Andeutung dazu finde. Ich habe es mir nämlich schon lange vorgesezt Sie einmal heimzusuchen, aber ich dachte es mir so

besonders schön meiner Frau dann auch diesen ihr allein noch unbekannten Theil meines Lebens-Schauplazes zu zeigen und möchte also gern abwarten, ob das nächstens einmal möglich sein wird. Mir würde das ein großer Zuwachs meiner Freude sein: aber Sie müssen Sich natürlich keine Unruhe deshalb machen, sondern uns grade so aufnehmen, als wenn ich allein käme.

In unserem Hause ist eine Braut, und wir werden ihr wohl im Frühjahr die Hochzeit machen. Unsere Tochter Gertrud — die zweite Schleiermacher — ist verlobt mit Dr. Lommatzsch der Conrector an einem hiesigen Gymnasium ist, dem Bruder unserer bekannten Freundin Fischer. Der Unterschied des Alters ist noch etwas größer als zwischen meiner Frau und mir, und deshalb sowol als noch mehr, weil der Mann mir gar niemals besonders zugesagt hat, hat mich diese Wahl sehr überrascht. Indeß das Mädchen ist sehr glücklich, und so möge denn Gott seinen Segen geben. So wenig ich dafür habe, so wenig konnte ich doch auch dagegen treten.

Unsere Freundin bringt auch diesen schlechten Sommer in Charlottenburg zu, und deshalb habe ich sie außerordentlich wenig gesehen, da sie fast gar nicht nach der Stadt gekommen ist. Indessen hoffe ich, daß sie bald nach meiner Rückkunft auch wieder hereinziehen wird. Das Alter fängt sich bei ihr auch an bemerklicher zu machen; und so würden Sie auch vielleicht vor mir im ersten Augenblick ein wenig erschrecken. Desto weniger, liebster Graf, wollen wir den schönen Gedanken, uns noch einmal in Ihrem Hause zu sehen, wieder fallen lassen.

Sie erwähnen von den Ihrigen wieder nichts: ich schließe daraus daß alles wohl ist und bitte mich überall hin aufs herzlichste zu empfehlen. Von ganzer Seele und unwandelbar

der Ihrige

Schleiermacher.

34.

An Graf Alexander.

Berlin, Sonnabend 10. April (1830).

Leider, mein liebster Graf, muß ich von dem schönen Gedanken eines Besuchs bei Ihnen in diesen Osterferien Abschied nehmen. Da ich im nächsten Semester Dogmatik lesen will und soll, so muß auch der erste Band vorher fertig und verkäuflich sein. Nun aber ist nicht nur der Druck noch bedeutend zurück, sondern ich bin auch selbst noch nicht ganz fertig, sondern werde noch fast die ganze Osterwoche zu arbeiten haben, und dann bleibt mir leider nicht Zeit genug, da ich doch einige Tage vor dem Anfang der Vorlesungen wieder zurück sein müßte. Denn zehn Tage, das wäre das äußerste, sind doch, trotz der Schnellpost, zu wenig um Ihrer und der Ihrigen einigermaßen froh zu werden. Das war nun wieder einmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht, wie es im Leben so oft geht. Aber aufgeschoben ist doch nicht aufgehoben; und wenn Sie nicht über sich gewinnen bald einmal nach Berlin zu kommen, so sollen Sie mich noch zeitig genug bei sich sehen, wenn nämlich das Leben noch ein kleines Ende vorhält. Ich tröste mich für diesmal um so eher, als meine Frau doch schon zurückgezogen hatte, weil sie noch zu sehr mit Geschäften bedrängt sei wegen der gegen Ende des künftigen Monats bevorstehenden Verheirathung unserer Tochter Gertrud. Daß die Witterung für Preußen vielleicht noch nicht günstig genug sein würde, ist kein Trost für mich; denn es würde mich nicht gestört haben. Auch dürften Sie nicht in Sorge sein, daß mich die Fahrt auf dem Eilwagen zu sehr würde angegriffen haben. Sie ist doch bei weitem nicht so stark wie die von hier nach Kölln, die ich ohne alle Beschwerde in einem Strich gemacht habe.

Die Angriffe auf mich in der evangelischen Kirchenzeitung sind zu unanständig und zu wenig bedeutend, als daß mich

auch nur eine leise Versuchung hätte anwandeln sollen darauf zu antworten. Ich liebe aber dergleichen Schriftwechsel ohne Ende überhaupt nicht sondern denke, Jeder kann sich ja nun selbst orientiren und sich seine Stelle zwischen uns beiden aussuchen. Ich werde es ebenso auch mit einem weit beachtenswertheren und bedeutenderen Mann halten, nämlich dem D. Steudel in Tübingen, der sich soeben auch über mein Sendschreiben*) hat vernehmen lassen. Ich halte es gar sehr mit dem Ausspruch des Apostels: „Hinfort mache mir niemand Mühe" und ich will ihn so sehr als möglich in praxi auszuführen suchen.

Von meiner Dogmatik**) kann ich sagen, daß wenigstens im ersten Theil kein Stein auf dem andern geblieben, und daß sie doch ganz dieselbige ist. Ob nun Andere sich des ersten wegen anders zu dieser neuen Ausgabe verhalten werden als zur ersten, oder des anderen wegen eben so, das muß ich lediglich erwarten. Wollte nur Gott, ich könnte diesen Sommer mit dem zweiten Theil fertig werden, um an andre Arbeiten zu gehen, aber ich muß es sehr bezweifeln. Ich weiß auch nur gar zu gut, daß so lange ich in meinem bisherigen Geschäftskreise bleibe, nicht viel schriftstellerische Produktion von mir zu erwarten ist. Eben deshalb denke ich schon lange daran mich irgendwie zurückzuziehn; ich kann nur noch nicht recht über den Modus einig werden und warte eben nur, ob sich nicht bald irgend etwas ereignet, was mir eine bestimmte Richtung vorzeichnet. Die Sache liegt mir um so mehr am Herzen als an opera posthuma bei mir gar nicht zu denken ist, und vieles was doch zu den Resultaten meines Lebens gehört, entweder ganz verloren ginge oder vielleicht sehr unvollkommen oder wol gar verunstaltet durch Andre ans Licht gefördert würde. Sie erhalten nun diese Zeilen, liebster Graf, recht mitten aus meinen Festarbeiten heraus, indem ich mit meinen beiden Osterpredigten beschäftigt bin. Acht und Achtzig Katechumenen habe ich Gestern

---

*) Das Sendschreiben an Lücke.

**) 2. Ausgabe 1830.

vor Acht Tagen eingesegnet und Gestern über 800 Communicanten — freilich auf zweimal und jedesmal mit Hülfe eines meiner Kollegen — das Abendmahl administrirt. Das war freilich etwas angreifend, aber Gott sei Dank ich kann doch nicht sagen, daß ich es länger als ein Paar Stunden gemerkt hätte, und so muß es doch mit meiner Brust noch ganz gut stehn.

Ungern, sehr ungern trenne ich mich von dem Gedanken meiner Reise zu Ihnen — aber man muß sich fügen dem, was einmal nicht anders sein kann. Meine herzlichen Empfehlungen an alle die Ihrigen, so wie auch die Meinigen sich Ihnen empfehlen. Von ganzem Herzen und unwandelbar

Ihr

treu ergebner

Schleiermacher.

35.

An Graf Wilhelm.

Berlin, den 11. April 1831.

Wie lange schon, liebster Graf, habe ich über unseren gemeinschaftlichen Verlust*) mit Ihnen reden wollen. Ich darf mich dieses Ausdrucks bedienen, denn ich weiß ja und freue mich dessen noch, daß ich zu denen gehöre, die seinen Geschwistern in der Trauer um ihn am nächsten stehn. Die seltene Reinheit seiner Gesinnung ist wol, Gott sei Dank, sehr allgemein anerkannt worden und in Preußen vorzüglich, aber welch ein Unterschied noch davon zu einem solchen persönlichen Verhältniß wie das unsrige war. Die Todesnachricht war für uns das erste. Ihr freundlich vorbereitender Brief an unsern Nicolovius erreichte mich erst später. Von der eigentlichen Beschaffenheit

*) Graf Alexander starb Anfang des Jahres 1831.

der Krankheit kann ich mir auch aus Ihren späteren Erzählungen noch keine Vorstellung machen, und also nur rein den göttlichen verborgenen Rath darin sehen. Auch war mir unerwartet, daß er selbst die Gefahr nicht geahnt, und ich weiß nicht, ob ich nicht zürnen soll, daß Sie sie ihm nicht entdeckt haben. Man sollte es jedem frommen Menschen gönnen, zu wissen daß er vor dem Ziel seiner Laufbahn steht. Denn das ist doch noch ganz etwas anderes, als wenn man sich wie ich, fast täglich auf irgend eine Weise mit dem Tode beschäftigen muß, und wenn man, auch wie ich, alles was man noch lebt, gleichsam als einen Raub ansehen muß. Was Sie von der Richtung unseres Seligen in der lezten Zeit sagen, das ist mir wol auch aus seinen Briefen entgegengetreten, aber doch erkenne ich erst aus Ihren Worten wie seine Liebe zu mir sich, was diesen Punkt betrifft, in großer Selbstverleugnung bewährt hat. Und so wollen wir es ihm gönnen, daß ihm der Kampf erspart worden ist, den er noch je länger je mehr mit sich würde zu bestehen gehabt haben, um das erstarrende von sich abzuweisen, was diese Einseitigkeit so leicht mit sich bringt, und woran auch hier so manche sehr achtungswerthe Menschen leiden. Seit einer Reihe von Jahren habe ich sehr oft gewünscht, er möchte noch einmal in den Staatsdienst zurücktreten und das geistliche Ministerium übernehmen. Wenn dies zur rechten Zeit geschehen wäre, würde Vieles in der Kirche besser gegangen sein und er selbst wäre wahrscheinlich mehr in der Mitte erhalten worden. Indessen das hat nicht sein sollen.

Und Ihnen steht nun, wie ich aus Ihrem Briefe an unsere Freundin schließe und auch sonst höre, nunmehr eine Veränderung Ihres Besitzthums und Ihres Aufenthaltes bevor, die Sie so früh nicht erwarten konnten, und Graf Fabian soll Ihr Nachfolger in Finkenstein werden? Wie ich ihn zu kennen glaube, kann eine so große Ökonomie wenig Reiz für ihn haben. Aber was hat Gräfin Christiane über sich beschlossen? Daß sie nicht mit in Königsberg war, glaube ich aus Ihrem Stillschweigen schließen zu dürfen. Möchte sie doch dem Beispiel folgen, welches

wir jezt eben zu unserer Freude an einer Gräfin Schwerin haben, die nach dem Tode ihrer Mutter, welche sie mit der größten Zärtlichkeit gepflegt hatte, sich nun hier in Berlin niederläßt. Aber sie wird sich gewiß von einem so nahen und lieben geschwisterlichen Kreise nicht trennen wollen. Wenn ich mich in die schöne Zeit zurückversezе, da ich demselben angehörte: welche Veränderungen seitdem! wie ist Ihre Geschwisterzahl schon vermindert! und wie viele von den Liebsten muß jeder vorangehen lassen.

Eigentlich wollte ich Ihnen schreiben zu Ihrem Geburtstag, hernach an Ihrem Geburtstag, aus beidem ist nichts geworden, weil sich um das Fest her immer eine Menge Geschäfte häufen, und so bin ich nur unmittelbar vor einer kleinen Ausflucht nach Pommern dazu gekommen. Meine gute alte Schwester, die sich großer Freundlichkeit von Ihrem seligen Bruder zu rühmen hatte, war natürlich auch höchst betroffen über die unerwartete Trauerpost. Mit unserer lieben Herz und Nicolovius habe ich mich am meisten ausgesprochen. Der Minister Humboldt sprach auch sehr gerührt und mit hoher Anerkennung von unserem Vollendeten; Andere, die ihm hier nahe gestanden habe ich noch nicht gesehen. Ihr Herr Bruder der General,*) wird gewiß auf eine ganz eigenthümliche Weise ergriffen sein von diesem Verlust, denn seine Liebe zu dem seligen hatte auch einen ganz eigenen Charakter. Ich habe von ihm lange nichts gehört und weiß nicht einmal, ob unsre kriegerischen Anstalten ihn etwa aus Düsseldorf vertrieben haben.

Gott gebe Ihnen, liebster Graf, nach diesem harten Schlag recht viel heitre Tage mit Ihrem ganzen Hause in dem schönen Schlobitten. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und allen Ihrigen auf das angelegentlichste.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Schleiermacher.

---

*) Graf Friedrich.

36.

Aus einem Brief Trendelenburgs an seine Schwester vom 17. Februar 1834.*)

Du fragst mich in Deinem letzten Briefe, ob ich fleißig in die Kirche gehe, ob ich nur Schleiermacher höre? Ach, ich wollte ihn nur hören, und wollte mich seiner gedankenvollen Tiefe genügen lassen, und nie einen anderen suchen, wenn ich ihn nur noch hören könnte. Aber wir haben den großen Mann am Sonnabend zu Grabe getragen. In der Woche vorher sah ich ihn noch täglich im Sprechzimmer der Universität, zuletzt am Donnerstag, wo er trotz einer Erkältung seine drei Vorlesungen hielt. Die Nachricht seiner Krankheit (einer Lungenentzündung) durchzuckte ganz Berlin, die seines Todes wird Deutschland und halb Europa in den wissenschaftlichen Kreisen durchzucken. Sein kräftiges Leben schloß er bewußt und groß. Er fühlte sein nahendes Ende. Am Morgen seines Todes (Mittwoch, den 12. Februar) versammelte er die Seinen und theilte mit ihnen das Abendmahl. Mit fester Stimme sprach er die Einsetzungsworte, brach selbst das Brod und trank aus dem Kelch. „Kindlein liebet euch unter einander." Dies Wort des Johannes war sein Thema für die Zeit, da er nicht mehr unter den Seinen sein würde. Es überfuhr ihn ein Schauer und seine Frau erschrak. Da sprach er zu ihr, daß sie sich nicht fürchten möge, wenn Leib und Erde ihr Recht forderten. Mit den Tröstungen der Religion und den Wahrheiten der Philosophie fürchte er die Stunde nicht, die nun erscheine. Dann sprach er deutlich: „Des Herrn Herrlichkeit ist groß" — und nach einer Weile „und gepriesen werde seine Gnade", dann verschied er. Schon am Tage vorher, da er seinem Ende entgegen sah, soll er gesagt haben: „Ihm erscheine alles in der Seele vermittelter, versöhnend

*) Der Brief ist mir von Frau Professor Trendelenburg zur Mittheilung überlassen.

und verklärt.“ So ist er eingegangen in die versöhnende Verklärung. Die Lücke ist groß, die durch seinen Tod entstanden ist — und Niemand ist da, der sie fülle, denn der ursprünglichen Geister giebt es täglich weniger. Vielleicht sah Berlin nie ein solches Trauerbegängniß. Alles schloß sich der Leiche an, und der Zug ging endlos durch die Straßen. Man ließ die Wagen leer nachfahren, in denen man in's Trauerhaus gekommen war, und ging (vielleicht $^5/_4$ Stunden) zu Fuß dem Sarge nach. Generale und frühere Minister, die Räthe des Ministeriums und die Geistlichkeit, die katholische wie die evangelische, Lehrer der Universität und der Schulen, Studirende und Schüler, Alt und Jung, — man möchte sagen Freund und Feind. Es war eine Anerkennung des Geistes, wie sie selten gesehen wird.

Druck von Fr. Richter, Leipzig.

Fr. Richter, Leipzig.

Uberm